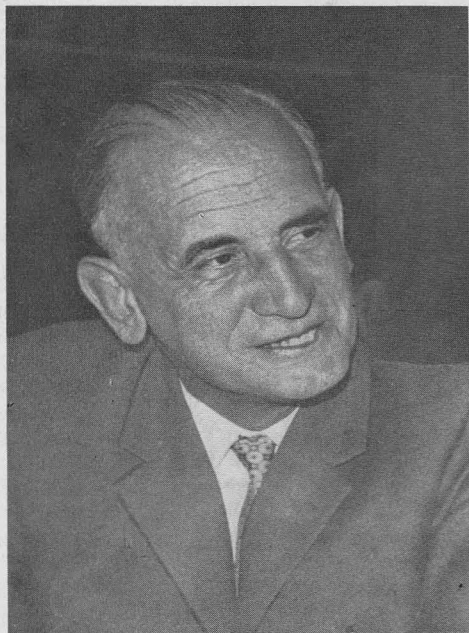


Ein niederländischer Pharmaziehistoriker

— Dirk Arnold Wittop Koning* —



Die Leistungen niederländischer Forscher und Gelehrter im 16. und 17. Jahrhundert, die damals besonders von den Universitäten Löwen und Leiden ausgingen, umfaßten und beeinflussten auch die Pharmazie. Allerdings trat sie unter diesem Namen und als selbständiges Fach an den Hochschulen Hollands erst 1877 in Erscheinung. Daran lag es auch, daß von einer Vertretung ihrer Geschichte an den Universitäten des Landes vor dieser Zeit keine Rede sein konnte. Erst 1933 wurde in Leiden H. Cohen als erster Privatdozent für Pharmaziegeschichte zugelassen. Nach seinem Tode im 2. Weltkriege genehmigte 1948 auch die Naturphilosophische Fakultät der Universität Amsterdam eine Habilitation für das Fach. Der Habilitant war der Apotheker Dr. Dirk Arnold Wittop Koning. Er ist jetzt der einzige für Pharmaziegeschichte habilitierte Dozent in Holland.

Ein Interesse für das Fach war jedoch unabhängig von den Verhältnissen an den Universitäten und schon lange vor der akademischen Anerkennung vorhanden. Allerdings fand 1855 eine Preisaufrage der Gesellschaft zur Förderung der Pharmazie für eine Geschichte der niederländischen Apotheken noch keinen Bearbeiter. Und auch 1879 führte die Anregung von Prof. Eduard

Schaer in Zürich, auch die Niederländer zur Mitarbeit an einer allgemeinen Geschichte der Pharmazie heranzuziehen, zu keinem Ergebnis.

Doch schon 1891 konnte, nach kleineren Vorarbeiten von Eduard Alexander van der Burg und Hendrik Welfers Betting, Willem Stoeder eine Geschichte der Pharmazie in den Niederlanden herausgeben. Von besonderer Bedeutung war, daß durch diese Veröffentlichungen das Interesse an der Fachgeschichte bei den Apothekern Hollands, vertreten durch die Gesellschaft zur Förderung der Pharmazie, mehr und mehr wuchs. Es entstand eine Sammlung, die 1900 auf das niederländische medizinisch-pharmazeutische Museum in Amsterdam übergang und dort später zu einer pharmaziegeschichtlichen Abteilung zusammengefaßt wurde. Auch in der Gestaltung ihrer Bibliothek legte die erwähnte Gesellschaft wert auf die Sammlung historischer Werke.

Diese Vorarbeiten fanden jedoch eine systematische wissenschaftliche Pflege und Erweiterung eigentlich erst, als Wittop Koning sich des Faches in seinem Lande annahm.

Zu solcher Arbeit war er von dem historisch besonders interessierten Galeniker Prof. Pieter van der Wielen in Amsterdam, wo Koning von 1932–1940 studierte, ermutigt worden. Dieser ermöglichte es ihm, 1942 mit einer pharmaziegeschichtlichen Untersuchung „De Handel in Geneesmiddelen te Amsterdam tot omstreeks 1637“ zu promovieren und sich, nachdem er bereits 1941 als Apotheker in Amsterdam selbständig geworden war, 1948 für Pharmaziegeschichte an der dortigen Universität zu habilitieren.

Im Jahre 1942 bearbeitete er eine Geschichte der niederländischen Gesellschaft zur Förderung der Pharmazie (De Nederlandse Maatschappij ter Bevordering van de Pharmacie 1842 — 1942), die auch eine vorzügliche Geschichte der niederländischen pharmazeutischen Zeitschriften enthält.

Nebenher und weiterhin ist eine Fülle kleinerer und größerer pharmaziehistorischer Veröffentlichungen von ihm erschienen. Betrafen sie einesteiis örtliche Apothekengeschichten, Biographien, Beiträge zur Geschichte der Arzneibuchliteratur (u. a. Herausgabe eines kommentierten Faksimiledruckes der ersten Amsterdamer Pharmakopöe), Untersuchungen über den Arzneimittelgroßhandel und anderes, so trat andernteils Konings besonderes kunstgeschichtliches Interesse im Bereiche der Pharmazie mehr und mehr in den Vordergrund. Bereits 1953 gab er ein Werk über „Nederlandse Vijzels“ (Niederländische Mörser) und 1954 eins über „Delftse Apothekerspotten“ (Delfter Apothekenstandgefäße) heraus, zwei vorzügliche Bücher, die internationale Anerkennung und Verbreitung fanden. 1953 bearbeitete er zusammen mit K. M. C. Zevenboom im Auftrage des Leidener Reichsmuseums für Geschichte der Naturwissenschaften ein Werk über „Nederlandse Gewichten“. Großes Verdienst hat er auch dadurch, daß er den 1939 von P. van der Wielen begründeten Niederländischen Apothekerkalender seit 1958 fortführt. Er hat mit ihm eine Sammlung von Kunstblättern mit pharmazeutischen Motiven im Farbdruck geschaffen, die auch 1950, 1958 und 1964 mit mehrsprachigem Begleittext in Sammelbänden unter dem

*) Er ist am 3. September 1911 in Bloemendaal geboren. Seine Eltern waren der Ingenieur-Chemiker D. A. Wittop Koning und M. A. N. geb. van der Sleen. Aus der eigenen Ehe gingen vier Kinder hervor, von denen der älteste Sohn sich der Pharmazie zugewandt hat. — Aus Anlaß seines 60. Geburtstages in diesem Jahre sind ihm alle Abhandlungen der vorliegenden Ausgabe der „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“ von den Verfassern aus besonderer Verbundenheit heraus mit den besten Wünschen für seine weitere Arbeit gewidmet worden.

Titel „De Pharmacie en de Kunst/Die Pharmazie und die Kunst“ herauskam.

Wie diese hat auch sein 1966 erschienenes Buch „De Oude Apotheek“ entscheidend dazu beigetragen, die Pharmaziegeschichte in Holland in Fachkreisen populär zu machen und ihr unter den praktischen Apothekern des Landes Freunde zu gewinnen.

Als neueste, nicht nur Pharmaziehistorikern willkommene Buchveröffentlichung von *Wittop Koning* liegt der 1969/1970 von ihm mit *Wolfgang-Hagen Hein* verfaßte „Bildkatalog zur Geschichte der Pharmazie“ mit über 3000 Einzelnachweisen vor.

In gleicher Weise aber hat *Wittop Konings* Arbeit teils durch die vorerwähnten Werke, teils durch sein Wirken in historischen Organisationen, durch seine Lehrtätigkeit an der Hochschule und durch zahlreiche Vorträge in vielen Staaten sowie durch seine Arbeit für das medizinisch-pharmazeutische Museum in Amsterdam die wissenschaftliche Pharmaziegeschichte wesentlich gefördert. Er ist Mitbegründer der „Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie“, der „Union Mondiale des Sociétés d'Histoire de la Pharmacie“, des „Cercle Benelux d'Histoire de la Pharmacie“

und aktives Vorstandsmitglied zahlreicher anderer geschichtlicher Gesellschaften und Museen, dabei seit Jahren Vizepräsident der „Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“. Seine Leistung fand weitgehende Anerkennung dadurch, daß man ihn zum Ehren- oder korrespondierenden Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Vereinigungen im In- und Ausland ernannte. Er besitzt u. a. die Schelenz-Plakette (Deutschland), die Urdang-Medaille (USA) und die Lauri del Palatino (Italien).

Wittop Koning hat fast 30 Jahre lang durch seine über sein Vaterland hinaus beachtete wissenschaftliche Arbeit seinen Teil dazu beigetragen, daß die Pharmaziegeschichte in den meisten Kulturstaaen allmählich die ihr zukommende akademische Anerkennung, die 1942, im Jahre seiner Promotion, noch keineswegs überall bestand, gewinnen und festigen konnte. Deshalb würde man es vielleicht als besten Dank für seine Leistung und wünschenswerten Erfolg für sein Bemühen betrachten können, wenn auch an den Hochschulen seines eigenen Landes dem Fach uneingeschränkt und allgemein eine mit den anderen pharmazeutischen Teildisziplinen gleichwertige Stellung zugebilligt würde.

Georg Edmund Dann

Über einfache Arzneigläser aus dem 18. Jahrhundert

Von Kurt Ganzinger

Das St.-Elisabeth-Spital auf der Landstraße in Wien wurde im Jahr 1710 eröffnet (1); von hier aus erfolgten weitere Krankenhausgründungen der Elisabethinerinnen in Prag, Preßburg (2) und Linz, später auch in Brünn und Klagenfurt. Im Wiener Krankenhaus der Elisabethinerinnen sind Offizin und Materialkammer der aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammenden Spitalsapothek mit dem gesamten Inventar bis heute nahezu unversehrt erhalten geblieben (3).

Unter den zahlreichen vorhandenen Arzneigläsern von verschiedener Form und Größe erweckt bei näherer Betrachtung ein kleiner Bestand an unscheinbaren Flaschen die Aufmerksamkeit des Besuchers, weil sie sich in ihrer Gestalt und in der Art ihrer Beschriftung von den anderen Glasgefäßen deutlich unterscheiden. Ähnlich geformte Gläser aus einer Apotheke scheinen bisher kaum irgendwo abgebildet oder beschrieben worden zu sein. Jedenfalls konnten sie in keiner der von mir besuchten alten Apotheken oder pharmaziehistorischen Sammlungen und auf keiner mir zugänglichen Abbildung pharmazeutischer Glasgefäße oder vollständig eingerichteter Apotheken festgestellt werden. Nach den kurzen Beschreibungen zu der Aufzählung gläserner Apothekengefäße im „Bildkatalog zur Geschichte der Pharmazie“ von W.-H. Hein und D. A. Wittop Koning (4) dürfte auch dort nichts ähnliches vorkommen, und dasselbe gilt offenbar für J. A. Häfligers „Pharmazeutische Altertumskunde“ (5). Wenn solche pharmazeutische Glasgefäße heute besonders selten geworden sind oder früher kaum beachtet wurden, beruht dies wohl vor allem darauf, daß sie nicht Standgefäße der Apotheke selbst, sondern Gefäße von geringer Größe und geringem Wert sind, die für die Abgabe von Arzneien bestimmt waren. Da ihre Herkunft und Zweckbestimmung nicht ohne weiteres erkennbar sein dürfte, wenn sie als Einzelstück irgendwo aufgefunden werden sollten, mag eine kurze Mitteilung über diese Art pharmazeutischer Glasgefäße hier erlaubt sein.

Erhalten geblieben sind in der Apotheke des Wiener St.-Elisabeth-Spitals zwei im unteren Drittel zylindrische und nach oben gleichmäßig verjüngte Flaschen aus etwas trübem, grünlichem Glas von 11,8 bzw. 12 cm Höhe und 6,7 bzw. 7 cm Durchmesser, mit einer in Ölfarbe angebrachten Beschriftung, die auf weißem Grund aus dem roten Buchstaben „N“ und der schwarzen Zahl „2“ bzw. „33“ besteht (Abbildung). Eine zweite Gruppe umfaßt etwa 40 birnenförmige Flaschen etwas jüngerer Datums aus grünlichem Glas mit flachem Boden, von 10,4 cm Höhe und 7 cm Durchmesser, die teils unbeschriftet sind, teils auf einer kreisrunden, schwarzumrandeten weißen Fläche von 4 cm Durchmesser eine ein- oder zweistellige Zahl aufweisen. Eine dritte

Gruppe besteht schließlich aus 27 kegelförmigen Flaschen aus nahezu farblosem Glas, von 13 bis 13,3 cm Höhe und 7,8 bis 7,9 cm Durchmesser; ihre gleichfalls mit Ölfarbe ausgeführte Beschriftung zeigt auf weißem Grund in schwarzer Schrift mit roten Anfangsbuchstaben jeweils den deutschen Namen einer flüssigen pharmazeutischen Zubereitung, meist von milder Wirkung, wie sie innerlich oder äußerlich vorwiegend als Hausmittel gebraucht wurden; darunter findet sich die Mengenangabe „eine halbe Unze“ oder „eine Unze“ und ein Preis in Kreuzern („x“) (Abbildung). Als Auswahl seien die folgenden Signaturen wiedergegeben: „Kornblumensaft“ (Abbildung), „Maulbörssaft m(it) Z(ucker)“ (Sirupus Mororum), „Brustsaft“, „Bröchsaft“ (Brechsaft, Sirupus emeticus, der nach dem Wiener Dispensatorium durch Übergießen von Vitrum Antimonii mit Weinessig, Zugabe von Zimt, Zitwerwurzel, Angelikasamen und Krokus, Filtration und Kochen mit Zucker bereitet wurde), „Mannasaft“, „Wermuthessent.“ (Essentia Absinthii composita, Abbildung), „Augenwasser“, „Schlagwasser“, „Windwasser“, „Campfer Geist“, „Kudl Kraut Geist“ (Spiritus Serpylli), „Chamill. Öhl“ (Oleum Chamomillae coctum), „Scorpion Öhl“, „Weiss Lilien Öhl“.

Die mit einer Zahl bezeichneten Flaschen der beiden ersten Gruppen dienten der Austeilung der Arzneien an die Patienten des Spitals, wobei jeweils die Nummer auf der Flasche der Nummer des Krankenbettes entsprach. Wie dies im einzelnen vor sich ging, ist für das 18. Jahrhundert zwar nicht aus dem St.-Elisabeth-Spital selbst belegbar, wohl aber aus dem im Jahr 1741 in nächster Nähe eröffneten Dreifaltigkeitsspital am Rennweg in Wien genau überliefert. Da heißt es in der unter dem Titel „Nachricht von dem Krancken-Spital zur Allerheiligsten Dreyfaltigkeit“ im Druck erschienenen Spitalsordnung (Wien 1742) (6) in der „Instruction eines zeitlichen Provisoris“: „5. Die den Bett-lägerigen Krancken vorgeschriebene Recept soll er Provisor bey Überkommung des Receptir-Buchs alsogleich sowohl bey Tag/ als/ wann es erforderlich/ auch bey der Nacht/ mit aller Genauigkeit verfertigen;...damit aber bey Darreichung dieser Artzneyen keine Irrung unterlaufen möge: so soll er Provisor diese mit Benennung des Numeri von dem Bett jedesmal signiren; oder/ wann es möglich/ solche in die Mixtur-Gläser/ oder in die Flaschen (so sich mit den Numeris der Bettren gezeichnet befinden) einfüllen;...“ Im Spital der Wiener Elisabethinerinnen war es noch lange Zeit danach üblich, daß der ordinierende Arzt bei der Morgenvsiste von der Oberapothekerin und den 3 Unterapothekerinnen des Krankenhauses begleitet wurde (7). „Eine der letzteren notiert mit Bleifedern in ein Handbuch die, jeder Kranken verordneten, Arz-

neien, mit Bezeichnung des Bettnummers; die Oberapothekerin führt darüber Kontrolle, und die ganze Rezeptur wird noch desselben Vormittags in ein eigenes Buch mit Tinte eingetragen und von dem Ordinarius revidiert und unterfertigt“. Die Arzneien wurden unverzüglich angefertigt und in die Krankenzimmer gebracht, wo es den Apothekerinnen, die „nach Vorschrift aus-ge-lernt, und so wie die Apothekersubjekte gehörig geprüft und approbiert“ sein mußten, oblag, heroische Mittel jedesmal eigenhändig den Kranken zu reichen, während die sonstigen Arzneien zur bestimmten Stunde von den Wärterinnen eingegeben wurden.

Wie allgemein in katholischen Ländern, so war es auch in Österreich bis weit in das 18. Jahrhundert hinein üblich, daß geistliche Orden, auch wenn sie nicht im Besitz einer öffentlichen Apotheke waren, Arzneien an die Bevölkerung verkauften. Dies löste begreiflicherweise den Widerspruch der Apotheker aus und hatte behördliche Anordnungen zur Folge, die allerdings nicht immer genau beachtet und nach einer gewissen Zeit erneut übertreten wurden. So erging 1747 in Wien ein Erlaß, „mit welchem allen Geistlichen in den Kollegien, Stiften und Klöstern der unanständige Handel mit Arzneien untersagt wurde“ (8). Im Jahr 1766 erfolgte neuerlich ein Verbot der Regierung gegen den Verkauf von Medikamenten aus den geistlichen Apotheken, besonders aber durch die Augustiner und die Elisabethinerinnen, die damals in und außerhalb der Stadt Wien Arzneien in die Häuser trugen und dort verkauften. Diesem Arzneiverkauf dienten zweifellos die Flaschen der dritten Gruppe. Nicht recht verständlich ist dabei bloß, warum auf ihnen der Preis der Arzneien für eine Menge von einer halben oder einer Unze angegeben ist,

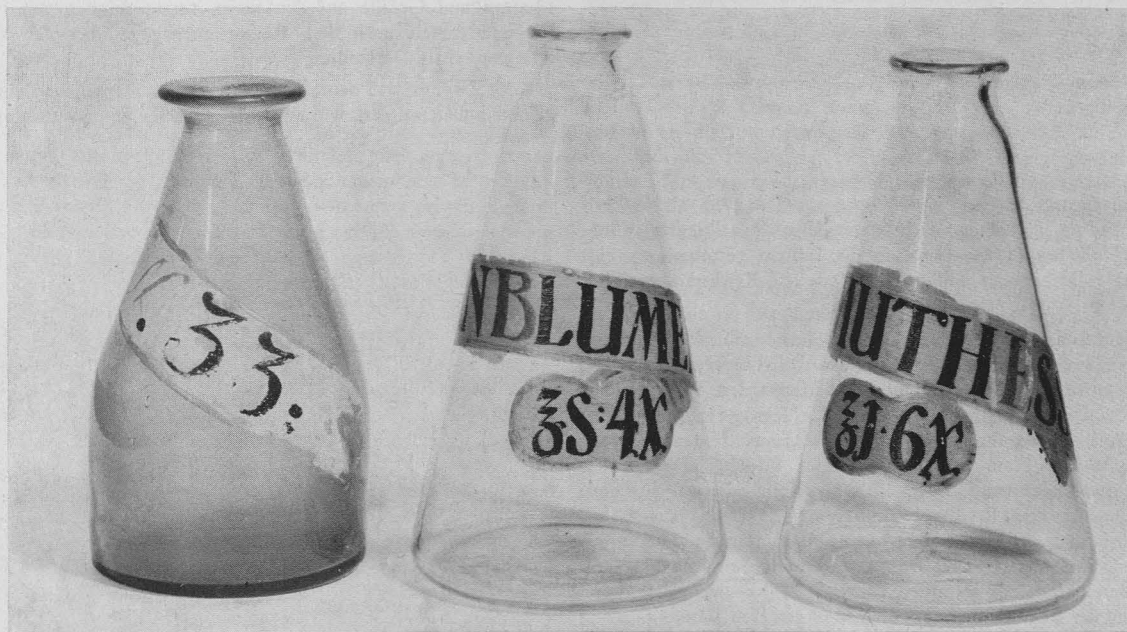
obwohl der Inhalt der Gläser etwa 250 ml beträgt und sie daher auch von weingeistigen und öligen Zubereitungen sechs Unzen aufnehmen konnten (9).

Anmerkungen und Literatur:

- ¹⁾ J. J. Knolz, Darstellung der Humanitäts- und Heilanstalten im Erzherzogthum Österreich unter der Enns. Wien 1840. — L. Wittelschöfer, Wiens Heil- und Humanitätsanstalten. Wien 1856.
- ²⁾ R. Fundárek, Die historische Apotheke im Kloster der Elisabethinerinnen in Bratislava. Geschichtsbeilage d. Dtsch. Apoth. Ztg. 11 (1959), S. 9.
- ³⁾ A. Weißenhofer, die künstlerische Ausstattung von Wiener Apotheken der Barockzeit. Jahrbuch f. Landeskunde v. Niederösterreich, NF. XXIX, Wien, 1948, S. 350. — K. Ganzinger, Wiener Barock-Apotheken. Österr. Apoth. Ztg. 4 (1950), S. 13.
- ⁴⁾ W.-H. Hein u. D. A. Wittop Koning, Bildkatalog zur Geschichte der Pharmazie. Veröff. d. Int. Ges. f. Gesch. d. Pharmazie, NF. Bd. 33, Stuttgart 1969, S. 76–85.
- ⁵⁾ J. A. Häfliger, Pharmazeutische Altertumskunde und die Schweizerische Sammlung für historisches Apothekenwesen an der Universität in Basel. Basel 1931, S. 81–86.
- ⁶⁾ K. Ganzinger, Zur Geschichte der Wiener Krankenhausapotheken. Österr. Apoth. Ztg. 18 (1964), S. 34.
- ⁷⁾ J. J. Knolz, a. a. O., S. 225
- ⁸⁾ L. Hochberger, Geschichte des Wiener Apotheker-Hauptgremiums. Geschichte der Apotheker und des Apothekerwesens in Wien. III. Band, II. Teil. Wien 1930, S. 6 u. 12.
- ⁹⁾ Seit dem Jahr 1761 entsprach nach dem österreichischen Medizinalgewicht eine Unze 35,001 Gramm.

Anschrift des Verfassers:

Dr. phil. et Mr. pharm. Kurt Ganzinger,
Lehrbeauftragter f. Gesch. d. Pharm. a. d. Univ. Wien,
A-1140 Wien, Penzinger Straße 58.



Die Frankfurter „Reichs-Apotheke“ und ihr künstlerisches Vorbild

Von Wolfgang-Hagen Hein

In meinem Bildband „Die Pharmazie in der Karikatur“ widmete ich dem Thema des künstlerischen Plagiats in der Satire ein spezielles Kapitel (1). Den dortigen Beispielen künstlerischer „Nachempfindung“ sei hier ein weiteres angefügt, das dem Genre der politischen Karikatur angehört.

Unter dem Titel „Reichs-Apotheke“ brachte die Frankfurter Firma W. Müller eine Lithographie heraus, deren Schöpfer unbekannt ist. Von ihr ist ein koloriertes Exemplar aus der Sammlung E. Holz abgebildet (2). Da das Blatt ein Monogramm trägt, das man als Kombination der Buchstaben W und M ansehen kann, ist möglicherweise der Firmeninhaber W. Müller selbst

Autor der Karikatur gewesen. In seiner Offizin treten einige markante Figuren der in Frankfurt tagenden Nationalversammlung auf, die aufgrund ihrer charakteristischen Gesichtszüge unschwer zu identifizieren sind. Unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Aussage der Legende läßt sich das Blatt auf die Tage um den 6. September 1848 datieren.

Als Apotheker steht der Präsident der Nationalversammlung, Heinrich von Gagern (1799–1880) hinter dem Rezepturtisch. Der Vizepräsident Alexander von Soiron (1806–1855) assistiert ihm als Gehilfe. Rechts im Hintergrund betätigt sich der dem rechten Flügel des Parlaments angehörende Abgeordnete Ernst



1808) hinweisen. Forest war als perfekter Lithograph häufig Grandvilles Mitarbeiter. Doch gehen Konzeption und Komposition der Karikatur zweifellos auf Grandville zurück.

Frankreich selbst erscheint hier als Patientin in der Apotheke des Bürgerkönigs Louis Philippe, der sich seit dem Sommer 1832 um eine Neubildung des Ministeriums bemühte. „Geben Sie mir das erste, was Sie greifen“, ruft er seinem grimmigen Preparator, dem Marschall Nicolas Jean de Dieu Soult (1769–1851) zu. Soult erhielt den Vorsitz des am 11. 10. 1832 neu gebildeten Kabinetts, und einige seiner Minister stecken in den Gläsern mit den Aufschriften Dupinium (4), Sulfate d'argent (5), Guizotinium (6), Broglim (7). Grandville läßt wenig Hilfe von dieser Auswahl für Frankreich erhoffen; und genauso wenig ist von der Wirkung des Klistiers zu erwarten, das Georges Mouton-Lobau (1770–1838) im Hintergrund zubereitet. Als „General der Apotheker“ wurde dieser von den Karikaturisten viel aufs Korn genommen (8). Interessant ist übrigens das neben der Dame Frankreich befindliche Glas mit der Aufschrift „Medium“. Es enthält eine überdimensionale, mit Gesichtszügen versehene Birne, womit der König verspottet wird. Charles Philipon, der Herausgeber von „La Caricature“ und „Charivari“, kam 1831 darauf, daß sich der Kopf Louis Philippes gut als Birne karikieren ließ. Das war ein origineller Einfall, da Birne — poire — im Französischen zugleich Dummkopf bedeutet. So begann die lange Reihe der „Birnen-Karikaturen“, denen sich auch unsere Lithographie anschließt.

Vergleicht man Apotheken-Einrichtung und Komposition des Grandvilleschen Blattes mit der Frankfurter Lithographie, so ergibt sich eindeutig, daß der Litograph vom Main dieses als Vorlage benutzte. Fast maßstabgleich übertrug er Mobiliar, Gerätschaften und Gefäße auf den Stein, setzte seine neuen Figuren ein und erhielt nach dem Abzug eine gegenüber der Vorlage seitenverkehrte Darstellung.

Kein Zweifel, daß seine Zeitgenossen an ihr genauso viel Spaß gehabt haben werden, wie die Bürger an der Seine sechzehn Jahre

Friedrich Georg Freiherr von Vincke (1811–1875) als Stöber. Ratsuchend ist als Kunde der bekannte Historiker Friedrich Christoph Dahlmann (1785–1860) in die Offizin getreten, um ein geeignetes Rezept zur Bildung eines neuen Reichsministeriums zu erhalten.

Aufgrund der Initiative Dahlmanns hatte die Versammlung am 5. 9. 1848 den Abschluß des Waffenstillstandsvertrages von Malmö zwischen Dänemark und Preußen mit den Stimmen der Linken und der elf Abgeordneten aus Schleswig-Holstein abgelehnt. Auf das darauf folgende Entlassungsgesuch der Minister wurde Dahlmann am 6. 9. 1848 mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. Er mußte diese Vollmacht jedoch schon am 8. 9. 1848 dem Reichsverweser zurückgeben, da es für ihn unmöglich war, ein Ministerium mit den Männern der Linken zu besetzen, andererseits aber von der rechten Seite des Hauses keine Bereitschaft zur Mitarbeit bestand, da das eine glatte Verleugnung der Abstimmung vom 5. 9. 1848 gewesen wäre.

Diese unlösbare Situation glossiert die Karikatur, die dem ratlosen Dahlmann in den Gläsern der Offizin die Vertreter der äußersten Linken wie Vogt, Zitz oder Robert Blum anbietet, der schon wenige Wochen später im Zusammenhang mit der Wiener Oktoberrevolution erschossen wurde. Das Barometer an der Wand zeigt die Stimmung des Parlamentes an; der deutsche Michel deutet auf das Wort Mißtrauen.

Betrachtet man genauer die Einrichtung dieser Phantasie-Apotheke, dann fallen die Formen von Mörser und Waage auf, die von ihrer in Deutschland üblichen Gestaltung abweichen und mehr dem romanischen Typ der Stücke entsprechen. Und tatsächlich, aus Paris entlieh der Frankfurter Zeichner sein Motiv. Es findet sich in der Nummer 101 der Zeitschrift „La Caricature“ aus dem Jahre 1832 in der geistvollen Lithographie Grandvilles (1803–1847), der mit bürgerlichem Namen Jean Ignace Isidore Gérard hieß und schon als 27jähriger zu einem der Hauptmitarbeiter der berühmten Karikaturen-Zeitschrift wurde (3).

Neben der Signatur Grandvilles trägt das Blatt die Initialen E. F., die auf die Beteiligung Eugène-Hippolyte Forests (geb.



zuvor an *Grandvilles* Karikatur. Und der selbst konnte sich nicht mehr über das Plagiat aufregen, denn er war 1847 gestorben. Doch *Grandville* hätte weiß Gott keinen Grund zur Aufregung gehabt, denn auch er hat sich nicht gescheut, gute Vorlagen anderer zu übernehmen, wie seine etwas hausbackene Abwandlung der Apothecaries Hall aus *Rowlandsons* großartigem Englischen Totentanz von 1815 belegt (9). Was dem Historiker verboten ist, das darf man den Künstlern und speziell den Karikaturisten schon einmal zugestehen, zumal sie fast immer nur einen besonders treffenden und geistreichen Einfall in verändertem Gewande wieder auferstehen lassen.

Literatur und Anmerkungen:

- ¹⁾ W.-H. Hein, Die Pharmazie in der Karikatur, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1967, S. 167–181.
- ²⁾ Sammlung E. Holz, Buer-Bergerfeld, Ausmaße: Höhe 27 cm, Breite 20,8 cm. Ein un koloriertes Exemplar der Lithographie befindet sich in der graphischen Sammlung des Historischen Museums, Frankfurt a. M.

- ³⁾ Sammlung W.-H. Hein, Frankfurt a. M., Ausmaß: Höhe 24,4 cm, Breite 18,2 cm.
- ⁴⁾ Dupin, André Marie Jean Jacques (1783–1865), Kammerpräsident, später Präsident der Nationalversammlung.
- ⁵⁾ Argout, Antoine Maurice Apollinaire Comte d' (1782–1858), zwischen 1830–1834 Minister der Marine, der Justiz, des Handels, des Auswärtigen, des Inneren und des Kultus, später Gouverneur der Bank von Frankreich.
- ⁶⁾ Guizot, François Pierre Guillaume (1787–1874), 1832 Unterrichtsminister, 1840 Ministerpräsident.
- ⁷⁾ Broglie, Achille Charles Léonce Victor Herzog de (1785–1870), 1830 Minister des Inneren, dann Minister für Kultus und Unterricht, von 1832 bis 1834 Minister des Auswärtigen.
- ⁸⁾ L. Sergent, Le Maréchal Lobau ou un chapitre d'iconographie pharmaceutique, *Revue des Spécialités* 19 (1939), 3–8.
- ⁹⁾ W. H. Helfand, The Apothecary General, *Journ. American. Pharm. Assoc.* NS 4 (1964), 124 f.
- ¹⁰⁾ wie ¹⁾, S. 178.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein,
623 Frankfurt/M.-Zeilsheim,
Pfaffenwiese 53

Illustration de la vie et du martyre des saints Côme et Damien dans un bréviaire français du XVe siècle

Par Pierre Julien

Si étendue est l'oeuvre historique du Pr.^r Wittop Koning qu'il faudrait, pour lui rendre pleinement hommage, traiter ici un sujet dans lequel tous les aspects de l'histoire de la pharmacie s'uniraient. Toutefois, parmi les éléments de cette histoire auxquels le Dr. Wittop Koning s'est spécialement attaché figurent les rapports entre l'art et la pharmacie — comme en témoignent ses trois volumes universellement connus publiés sous ce titre et le tout récent inventaire de documents figurés qu'il vient de donner, avec le Pr.^r W.-H. Hein, dans les *Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie*. C'est à ce domaine que se rattache le présent article.

J'ai souligné, aux congrès internationaux de Turin en 1967¹⁾ et d'Aoste en 1969²⁾, que si saint Côme et saint Damien sont présents à des qualités de patrons des médecins, chirurgiens et apothicaires dans nombre de manuscrits médicaux du Moyen âge, les représentations qu'on en trouve aussi dans des ouvrages de piété, comme bréviaires, missels et livres d'heures, ne sont pas dénuées d'intérêt historique.

Le célèbre Bréviaire de Salisbury ou du duc de Bedford en offre un nouvel exemple³⁾. Une série de onze miniatures⁴⁾ y illustre l'office des deux anagyres.

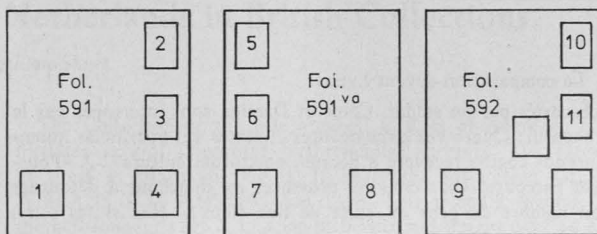
La décoration de ce volume de 710 feuillets constitue «un des chefs-d'oeuvre de la miniature française pendant la première partie du XVe siècle». Extrêmement abondante et d'une variété «presque infinie», elle comporte en particulier dans les marges extérieures et le bas des feuillets, des miniatures encadrant «non pas chaque feuillet pris isolément, mais le verso du feuillet précédent et le recto du suivant, c'est-à-dire l'ensemble formé par les deux pages du livre ouvert». Comme le relève encore le chanoine Leroquais, cette décoration «suit pas à pas le texte du bréviaire, empruntant ses sujets non seulement aux leçons, mais aussi aux antiennes et aux répons et jusqu'aux rubriques elles-mêmes», sans souci d'unité.

De nombreuses particularités du texte révèlent que ce bréviaire était à l'usage de Salisbury. Des anniversaires portés au calendrier et des armes indiquent qu'il fut exécuté pour Jean de Lancastre, duc de Bedford, régent de France. Commencé en 1424, on y travaillait encore en 1433 et la décoration en resta inachevée — sans doute à la mort du duc, le 14 septembre 1435. Quant à l'atelier dit «du maître de Bedford», auteur de ce manuscrit, s'il a fait l'objet de maints écrits et conjectures, il n'en demeure pas moins enveloppé de mystère.

La succession des onze «images» de la vie et du martyre des saints Côme et Damien forme une véritable «bande dessinée», comme on dirait aujourd'hui: l'illustration «colle» au texte et les banderoles tenues par les personnages ou placées dans leur bouche s'apparentent singulièrement aux «ballons» des bandes dessinées. Mais la qualité du travail n'est pas la même! — bien que cette série ne soit pas, artistiquement, l'une des meilleures du bréviaire.

Nos onze miniatures s'inscrivent dans un cadre de forme carrée ou rectangulaire fait d'un filet d'or et dont les côtés ont pour dimensions extrêmes 3 cm et 4,5 cm. Quatre scènes se déroulent en extérieur, dans un paysage au relief marqué, avec deux ou trois arbres et quelques touffes d'herbes, sous un ciel bleu constellé d'or. Les autres se passent en intérieur: sol carrelé en damier vert et brun, mur de briques gris, tenture à ramages bleue ou rouge, etc.

La série comprend les quatre miniatures du folio 591, les quatre du folio 591^{vo} et trois des cinq du folio 592 (les deux autres étant consacrées à saint Michel). Elle se lit ainsi:



1. La persécution.

Cette scène illustre le début de la première leçon: *Temporibus Diocletiani et Maximiani imperatorum facta est persecutio christianorum in civitate Egea*... Elle forme une sorte d'introduction.

Des soldats symbolisent la persécution, de même peut-être que le château fort figuré sur une éminence au dernier plan. Assez maladroitement, un digne personnage, que nous reverrons aux miniatures 2 et 11, fait office de «récitant» ou de «présentateur»; il tient une banderole portant le premier mot de la leçon: *Temporibus*.



1.



2.

2. Les soins aux malades: la saignée.

Cette scène est la plus intéressante sans doute de la série. Comme l'indique la banderole, elle se rapporte à ces mots de la leçon: *infirmos sanantes*. Elle illustre les soins prodigués aux malades par les anargyres, que deux autres banderoles désignent chacun par son nom.

Saint Côme pratique une saignée sur un patient assis dans un fauteuil. L'opération est représentée avec une précision et une exactitude remarquables. Le malade a relevé la manche du côté droit, tend le bras horizontalement et serre de la main, bien verticalement, un bâton dont l'extrémité repose sur le sol: c'est le bâton à saignée que le malade était prié de tenir fermement, à la fois pour gonfler la veine à piquer et pour immobiliser le bras en lui donnant appui⁵). Le saint, solidement campé sur ses jambes, le buste incliné en avant, incise la veine avec une lancette. Enfin, le malade tient de la main gauche la palette ronde destinée à recueillir le sang qui jaillit de l'incision. Debout derrière lui, saint Damien le soutient et suit attentivement l'opération, muni du traditionnel pot à médicament, ici cylindrique avec couvercle à bouton.

Si Côme et Damien sont assez fréquemment représentés soignant un malade (en dehors de la répandue transplantation de la jambe noire), cette représentation d'une saignée est, elle, exceptionnelle⁶). Elle constitue en outre, en elle-même, un élément de choix pour l'iconographie de la saignée.



3.



4.

3. La comparution devant Lysias.

Escortés par un soldat, Côme et Damien sont interrogés par le proconsul: *Quare vos circumeunt civitates vel provincias quamplurimos cogitis recedere a deorum nostrorum cultura? ... «Pourquoi parcourez-vous cités ou provinces en cherchant à détourner bon nombre de gens du culte de nos dieux?» Hoc si vis scire, Arabia provincia sumus cives... Christiani sumus... «Si tu veux le savoir, nous sommes citoyens de la province d'Arabie... Nous sommes chrétiens...»*

Comme dans les miniatures suivantes, Lysias est représenté en roi majestueusement barbu, portant vêtement doublé d'hermine et coiffé d'une imposante couronne.

4. Le refus d'adorer les idoles.

Les deux saints, agenouillés, sont admonestés par le proconsul et invités à adorer l'idole en or curieusement figurée de façon guerrière, avec un étendard et un écu.

Les deux banderoles se réfèrent toujours au texte correspondant à l'image: *Tractantes quod [expedit vobis...]* et *Tormenta tua [... non timeamus...]*.

Les costumes méritent qu'on s'y arrête un instant. Celui de Lysias témoigne d'un souci persévérant de variété: à chacune des sept fois où il apparaît, la forme et la couleur en varient. Au contraire, les costumes portés par les saints dans sept miniatures sont de formes identiques. Et ils sont de deux sortes. L'un, dont les couleurs varient, se compose d'une tunique et d'une ample cape sans manches agrafée au cou. L'autre, beaucoup plus caractéristique et constamment d'un rouge pâle, est le costume médical ou magistral: robe longue à manches évasées doublées de blanc (fourrure?) et collet blanc (sans doute de fourrure aussi) avec deux pattes arrondies. Sans être dans l'iconographie l'apanage des médecins⁷), ces détails, le collet et surtout les pattes, y sont cependant un élément constant de leur costume, surtout au XVe siècle.

Ce costume essentiellement médical est, dans notre série de miniatures, porté tantôt par l'un, tantôt par l'autre des deux saints: les noms qui leur sont respectivement attribués par les banderoles le sont arbitrairement et sans le moindre souci de continuité. Ainsi, le Damien de la quatrième miniature est le Côme de la seconde. De surcroît, le Côme de la quatrième a brusquement pris de l'âge: précédemment imberbe, le voici barbu et le front dégarni!



5.



6.

5. Prière des saints dans les tourments.

Libera nos Domine, chantent-ils entre les mains du bourreau (coiffé d'un turban pointu) et sous les yeux de Lysias. Celui-ci atteint une stature gigantesque et est muni d'une épée en signe de menace.

6. Indifférence des saints aux tortures.

Si habes crudeliora [tormenta...], «Si tu as des tourments plus cruels, inflige-nous les», ironisent-ils auprès de Lysias.

7. Les saints précipités à la mer.

Ego quidem [parva tormenta putabam suadere vobis...], dit le proconsul. Et eux, «se réjouissant et chantant»: *Si ambulemus [in medio umbrae mortis, non timebimus mala, cum tu nobiscum es, Domine...]*. Ne venant pas à bout de leur foi, Lysias ordonne au bourreau de les précipiter enchaînés dans la mer. Mais un ange ailé apparaît dans le ciel pour les délivrer de leurs chaînes et les sauver.

Cet épisode a toujours donné beaucoup de mal aux artistes qui se sont risqués à le représenter. Notre miniaturiste ne faillit pas à la règle. La composition de la scène laisse beaucoup à désirer: Lysias est disproportionné par rapport aux saints et ceux-ci accomplissent d'extraordinaires contorsions.



7.



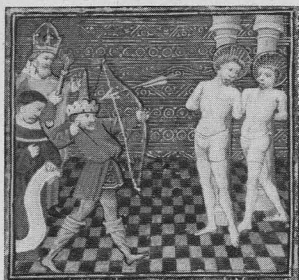
8.

8. Emprisonnement.

Lysias a décidé d'incarcérer ces récalcitrants le temps d'aviser comment les perdre (iussit sanctos in carcerem recipi donec cogitaret quo modo eos perderet). Un soldat les pousse, l'épée dans les reins, vers la prison, massive, dont la lourde porte s'entrouvre. Mais eux continuent de chanter le Seigneur: Cante-mus Domino [quia mirabilia fecit nobiscum . . .].

9. Les saints exposés aux flèches.

La banderole placée dans la main du «récitant» est restée vierge. Oubli certainement, car l'image correspond bien au passage où Lysias ordonne en vain à quatre archers de supplicier les saints: les flèches ne leur firent aucun mal, nihil nocuerunt, dit la leçon. L'artiste, qui connaissait sa Légende dorée, n'a pas eu de peine à préciser le sens de cette expression et montre une flèche revenant frapper l'archer, cependant que les martyrs attachés nus à deux colonnes continuent de se rire du proconsul.



9.



10.

10. Les saints vont à la mort en chantant.

Lysias, excédé, condamne les saints à la décollation. Escortés par un soldat toujours pittoresquement accoutré, ils se rendent au supplice en chantant: Bonum est confiteri [Domino . . .].

11. La décollation.

La présence de l'encombrant porte-banderole réduit à tel point l'espace disponible que l'artiste n'a pu se tirer de l'exécution de cette scène sans maladresses. En un lit sur le phylactère: Et cum orassent in cordibus suis, [sicut ex uno corde dixerunt amen]. Après cette ultime parole, ils sont décapités. Déjà une tête a roulé au premier plan, ensanglantant le sol. Le bourreau prend son élan pour décapiter le suivant, dont les regards sont tournés vers le ciel.

Ainsi s'achève un ensemble de scènes de la légende des saints Côme et Damien comme il en existe peu parmi les miniatures de manuscrits.



11.

Notes:

- 1) Une miniature inédite des saints Come et Damien, in *Atti del I Congresso dell' Union mondiale des sociétés d'histoire pharmaceutique . . .*, Torino, octobre 1967, Torino, 1969, p. 143-146, 1 ill.
- 2) Quatre miniatures du XIIIe et du XVe siècles représentant les saints Come et Damien, à paraître dans les *Actes du Congrès international d'histoire de la pharmacie d'Aoste* (4-10 octobre 1969).
- 3) Paris, Bibl. Nat., Lat. 17294. Cf. Victor Leroquais, *Les Bréviaires manuscrits des bibliothèques publiques de France*, Paris, 1934, t. III, no 634, p. 271-348. Ms. non cité par Loren MacKinney, *Medical illustrations in medieval manuscripts*, 1965.
- 4) Et non neuf, comme Mme Marie-Louise David-Danel le mentionne par erreur (*Iconographie des saints médecins Come et Damien*, Lille, 1958, p. 209).
- 5) Comme on le voit, par exemple, sur une miniature du British Museum (XIVe s.) reproduite par P. Huard et M.-D. Crmek dans *Mille ans de chirurgie en Occident, Ve-XVe siècles*, Paris, 1966, fig. 121; sur une miniature du Bréviaire Grimani (XVe s.) commentée par Cabanès (*Esculape chez les artistes*, Paris 1928, p. 318) et reproduite par L. J. Vandewiele (*De Vlaamse miniatuur van Cosmas en Damianus uit het breviarium Grimani*, in *Farm. Tijds. voor België*, jan.-févr. 1971, p. 18-24; ou dans le tableau de David Téniers le jeune au musée de Draguignan *Les préparatifs de la saignée* (reprod. dans Cabanès, op. cit., p. 319).
- 6) A. Lange et G. Ostino en ont récemment découverte une, du XVIIIe siècle, en l'église Saint-Antoine de Caprauna (prov. de Coni): description et reproduction dans *Farmacia Nuova*, XXIII, no 4, avril 1967, ou *Rev. Hist. Pharm.*, XVIII, no 195, déc. 1967, p. 637-639 et pl. LXXVI.
- 7) Voir, par exemple, les portraits de Charles V et de Nicolas Oresme dans la *Bible historiale* de Jean de Vaudetar (1372) et dans la traduction des *Politiques* et *Economiques* d'Aristote par Oresme (après 1372) qui ont figuré à l'exposition *La librairie de Charles V*, Paris, Bibl. Nat., 1968, nos 168 et 203.

Photos
Bibl. Nat. Paris

Adresse d'auteur:
Pierre Julien
24, rue Gay-Lussac
F 75 Paris Ve

Some bell-metal mortars from the Netherlands in British Collections

By Agnes Lothian-Short

The largest collection of bell metal mortars in private hands was that of the late E. Saville Peck of Cambridge. After his death in 1955 the major portion of his Collection was presented to the Pharmaceutical Society of Great Britain and can be seen at their headquarters in Bloomsbury Square, London, W.C. 1.

Twenty of the more important Dutch and Flemish specimens were described by the writer at the meeting of the Benelux Circle held in Delft, Holland, in September, 1968. These comprised dated examples by Henrick ter Horst & his successor Gerrit Schimmel of Deventer, Cornelis Ouderogge, Rotterdam, as well as mortars by Petrus, Jan and Hans van den Ghein of Malines, Franciscus de Lavacherie, Louvain, etc.

Of particular interest is the mortar illustrated in Fig. I showing on one side a boar hunting scene and on the other a shield containing the monogram V.O.C. the well known abbreviation for the Vereenigte Oostindische Compagnie or United East India Company. The mortar, which is attributed to Gerrit Schimmel, is inscribed AMOR VINCIT OMNIA 1671.

The Collection of the late Mitchell C. Ross of Aberdeen also includes several important Netherlandish mortars. The largest of these is shown in Fig. II. It bears the inscription GILLIS WIBRANS TOT AMSTERDAM 1696. This splendid example of the bell founder's art is 33.5 cm in height and weighs over 76 Kg. The upper band of the decoration (4.5 cm deep) depicts a boar hunt with men and dogs; the lower band (8 cm) is ornamented with a griffin-like bird on each side of the arms of Deventer, spiral clusters, etc. This again is believed to be the work of Gerrit Schimmel.

Another large mortar from this Collection (Fig. III) turns the scales at over 50 Kg. It has a fine dark patina and bears the name of the bell founder OTTO BAKKER, ROTTERDAM 1763 and the words HERBARUM SUBIECTA POTENTIA NOBIS. According to D. A. Wittop Koning, Otto Bakker, the father of Gerrit Bakker, was born in Rotterdam in 1704 and died in 1770. The mortar is 27.5 cm in height, top diam. 38.5 cm.



Fig. I.

Bell metal mortar by Gerrit Schimmel dated 1671 with V.O.C. on shield. H. 12,7 cm. E. Saville Peck Collection. Courtesy Pharmaceutical Soc. London.



Fig. II.

Large mortar by Gerrit Schimmel of Deventer inscribed GILLIS WIBRANS TOT AMSTERDAM 1696. H. 33 cm. Diam. at top 41 cm. Mitchell C. Ross Collection. Glaxo Group, Ltd., London.

The Rotterdam motto like that of the Apothecaries' Company of London is taken from Ovid's story of Apollo and Daphne where Apollo speaking to the nymph tells her who he is: „Inventa medicina meum est, opiferque per orbem dicor, et herbarum subiecta potentia nobis.“ (The art of medicine is my discovery. I am called Help Bringer throughout the world, and all the potency of herbs is given unto me.)

The Mitchell C. Ross Collection has passed into the keeping of the Glaxo Group, Ltd, Clarges St. London, W. 1 and is on view on the ground floor of their building at that address.

SVMPTIBVS GISBERTI VANDEN ENDE A° 1674 is the legend of the mortar illustrated in Fig. IV. It is the property of Dr. J. H. Taylor, St. Salvator's Hall, St. Andrews University, Scotland. Gisbert van den Ende was not a bell founder and the work is probably that of the renowned Deventer foundry. This is the earliest Gisbert van den Ende mortar so far recorded.

The last mortar, which is reproduced by permission of the Trustees of the Wellcome Institute of the History of Medicine, London, N.W. 1, is by HENDRIK KEMPER AMSTERDAM A° 1727. Only three examples of his mortars are known (Fig. V).

During the last twenty years the following mortars by Netherlands bell founders have been sold in London auctions:

CONRADVS SPLINTER ME FECIT ENCHUSAE A° 1645 H. 18,7 cm. This mortar, which is now in the Medisch-Pharmaceutisch Museum, Amsterdam is illustrated in *Nederlandse Vijzels*, plate 28. Conrad Splinter, an Enkhuizen bellfounder, was buried there in 1651.



Fig. III.

HERBARUM SUBIECTA POTENTIA NOBIS OTTO BAKKER ROTTERDAM 1763. H. 27,5 cm. Diam. at top 38,5 cm. Mitchell C. Ross Collection. Glaxo Group, Ltd., London.



Fig. IV.

Mortar inscribed SVMPTIBVS GISBERTI VANDEN ENDE A° 1674 attributed to the Deventer bell foundry. H. 19 cm. Diam. at top 24 cm. Courtesy Dr. J. H. Taylor, St. Salvator's Hall, St. Andrews University, Scotland.



Fig. V

HENDRIK KEMPER AMSTERDAM A° 1727, H. 14 cm top
Diam. 17,5 cm, Wellcome Institute of the History of Medicine,
London N. W. 1

C. OVDEROGGE FECIT ROTTERDAM 1646. Another example, dated 1638 is in the E. Saville Peck Collection, Pharmaceutical Society, London, W.C. 1

JAN VERBRUGGEN ME FECIT HAGAE A° 1756 H. 18 cm. Formerly in the A. W. Keith Collection. Present owner unknown.
HENRICK WEGEWAERT MAECKTE MI A° 1593 H. 14 cm.
CIPRANUS CRANSIANSZ AMSTELODAMI (undated) H. 27,5 cm.
JOHAN A FINE ME FECIT MDXLV H. 10 cm (J. van den Ende II, Malines).

Visitors to Kent, England will find a fine mortar by Michael Burgerhuys of Middelburg in the Folkestone Museum & Art Gallery. The inscription reads SOLI DEO GLORIA. MICHAEL BVRGERHUIYS ME FECIT 1625. By a curious coincidence the town of Folkestone has a „twinning“ relationship with the town of Middelburg. A large mortar by ANTONI WILKES, dated 1662, is on view in the Royal Museum, Canterbury, quite near the Cathedral. Antony Wilkes was working at Enkhuysen when he cast this mortar.

Bibliography:

D. A. Wittop Koning, NEDERLANDSE VIJZELS, 1953. Deventer.

Authors' address:

Mrs. Agnes Lothian-Short
36, Parkside Drive, Edgware, Middx.
HA8 8JX, Great Britain

Apotheken-Gefäße aus der Majolika-Manufaktur in Castelli

Von Werner Luckenbach

Im Deutschen Apotheken-Museum in Heidelberg sind 4 große Schaugefäße aus der Frühzeit der Majolika-Manufaktur in Castelli ausgestellt. Es sind zweihenkelige Krüge von 36 und 37 cm Höhe, welche, die Vorderseite jeweils ganz bedeckend, das Kniebild eines Apostels mit einem Heiligenschein zeigen. Die Grundfarbe der Gefäße ist weiß, ohne Hintergrund oder Verzierung, die Bandhenkel und die Schrift sind blau.

S. Philippus in grünem Gewand und dunkelgelbem faltenreichen Mantel hält im linken Arm ein gedrehtes Kreuz an glattem Stiel. Der volle Bart, Haupthaar und Augenbrauen sind grau.

Am abgeflachten Fuß des Gefäßes steht, über einem Blumenornament, auf einem durchgehenden Streifenschild die pharmazeutische Bezeichnung: Aq. Chamaemel (Chamomillae) Kamillenwasser.

S. Jacob: Minor ist auf einen Pilgerstab gestützt, trägt ebenfalls ein grünes Gewand und braungelben Mantel, hat blondes Kopfhair und blonden Bart. Die pharmazeutische Signatur lautet: Aq. Ruth. Capr. (Rutae caprifol.) Rautenwasser.

S. Simon stützt sich mit der rechten Hand auf eine grau dargestellte Säge, blickt als einziger der 4 Figuren nach unten, der sehr faltenreiche Mantel verdeckt fast ganz das Untergewand. Der Krug ist signiert: Aq. Centaur. m (Centaur. Montan.) Flokkenblumenwasser.

S. Thomas hält in der Rechten eine Lanze mit Quaste, er erhebt die Linke und richtet den Blick gen Himmel. Gewand und Mantel gleichen denen der anderen Apostel. Dieser Krug war für Aq. Violar. ex flor. Veilchenblütenwasser bestimmt.

Die Glasur der Fayencen ist ein spiegelndes Lüster, eine Technik, die um die Wende des 17. Jahrhunderts in Castelli von der Malerfamilie Grue neu entdeckt wurde. Dieser harten Glasur ist es wohl zuzuschreiben, daß die Krüge in vorzüglichem Zustand,

mit nur geringen Schäden am Boden oder oberem Rand die Jahrhunderte überdauert haben.

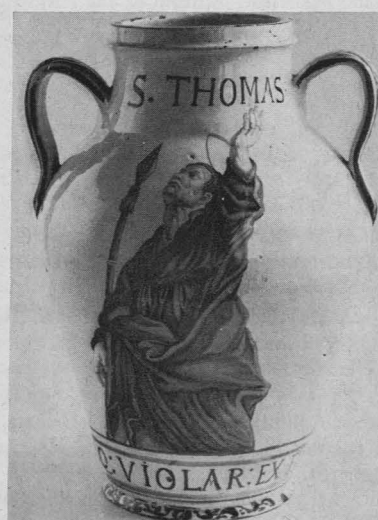
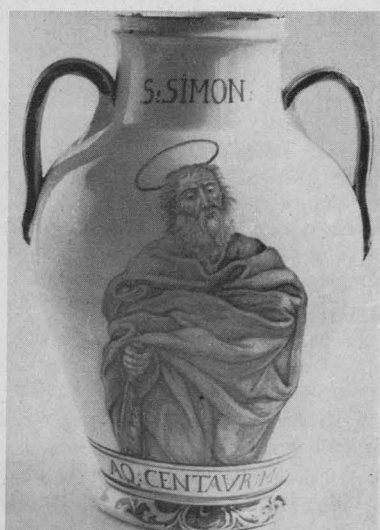
Die 4 Apostelkrüge werden *Carlantonio Grue* (1655–1733, nach Rackham) zugeschrieben. Die Majolika Manufaktur der Grues in Castelli ist durch ihre Erzeugnisse in mehreren Generationen (1655–1799) weithin bekannt geworden.

Ein anderes Gefäß aus Castelli, das sich ebenfalls in den Sammlungen des Deutschen Apotheken-Museums befindet und dem Maler *Carminio Gentile* (1678–1763) zugeschrieben wird, zeichnet sich im Gegensatz zu den Apostelkrügen durch reiche, barocke Bemalung auf der Schauseite und der Rückseite aus. Es handelt sich um einen Albarello, Höhe 17,2 cm, am Rand des Halses und Fußes blau glasiert. Die Glasur des Albarello ist grau-weiß, porös; auf der Schauseite in gelber Rollwerkkartusche ein Schild mit dem Symbol Lilie und Palmzweig mit gelber Krone und Stern, darunter im Oval die Buchstaben S.M.S. (Stella maris securitas). In dem Rollwerk über dem Schild Engelsköpfchen in blau mit gelben Flügeln unter einer großen Krone. Pharmazeutische Bezeichnung: Semen Peonie unter dem Oval. Von dem Rollwerk hängen Früchte an Girlanden herab, die auf der Rückseite von Putten in die Höhe gehalten werden.

Apothekengefäße aus Castelli sind selten. Die Manufaktur hat sowohl unter der Familie *Grue*, wie *Gentile* in der Hauptsache Teller, Schalen und Platten angefertigt.

Literatur:

W. B. Honey: European Ceramic Art
Bernh. Rackham: Catalogue of Italian Maiolica, Victor. u. Alb. Museum London 1940
Arno Schönberger: Fayencen
Gerhard Weiß: Ullstein Fayencen Buch



Anschrift des Verfassers:

Dr. Werner Luckenbach, 69 Heidelberg, Am Zapfenberg 5

<http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/65150>

Zur Geschichte des Geheimmittelwesens in Deutschland:

G. L. Daube und die „Schweizerpillen“

Von Rudolf Schmitz und Elmar Ernst

Der Kaufmann *Gottfried Leonhard Daube* (1842–1917), Inhaber einer Annoncen-Expedition in Frankfurt am Main, dürfte im 19. Jahrhundert eine der bedeutendsten und einflußreichsten Persönlichkeiten auf dem Gebiete des arzneilichen Geheimmittelwesens, zugleich aber auch deren unbekannteste gewesen sein. Während die Hersteller von Geheimmitteln sich im allgemeinen der Öffentlichkeit präsentierten, um sich mit ihrer „Erfindung“ zu identifizieren, mied *Daube* jede Publizität. Sie hätte sich auch schlecht mit seinem Ruf als Inhaber einer der drei größten Annoncen-Expeditionen Deutschlands vertragen¹⁾, die er am 1. Januar 1865 unter dem Firmennamen *G. L. Daube & Comp.* gegründet hatte²⁾. Zwar ließ er auch auf anderen Gebieten weitere Gründungen und Verbindungen mit Frankfurter Firmen folgen, doch trat er dabei selbst fast nie in Erscheinung; meist fungierte er als Kompagnon³⁾. Das Hauptziel der Daubeschen Firmengruppierung war einzig und allein Herstellung sowie Vertrieb von Geheimmitteln.

Am 1. September 1874 gründete er zusammen mit dem Kaufmann *Heinrich Elnain* aus Frankfurt die Handelsgesellschaft *Elnain & Comp.*, aus der *Elnain* schon am 1. Januar 1876 wieder ausschied⁴⁾. Das gab *Daube* die Möglichkeit, fortan seine Tätigkeit vor allem hinter der Firma *Elnain & Co.* zu verbergen, deren Alleinbesitzer er zunächst war und deren Name weiter bestehen blieb. Einen Monat später schon, am 1. Februar 1876, verband er sich jedoch mit dem Drucker *Ruben Morgenstern* zu der neuen Firma *Morgenstern & Co.*⁵⁾ Damit hatte *Daube* eine für den Vertrieb von Geheimmitteln geradezu ideale Konstellation, nämlich: Druckerei (für Werbemittel), Vertriebsgesellschaft und Annoncen-Expedition geschaffen. Als Handelsgegenstand der *Elnain & Co.* waren zunächst Chemische Produkte, dann „Chemische, cosmetische und medicinische Präparate“ und zuletzt (1881) „Pharmaceutische Specialitäten“ angegeben worden⁶⁾. Schließlich nahm *Daube* am 24. Juni 1885 noch seine beiden Stiefbrüder *Johann („Jean“) Wilhelm* und *Victor Moessinger* als Gesellschafter in seine Firma auf⁷⁾, die sich von 1887 an in demselben Hause wie die Annoncen-Expedition befand⁸⁾.

Die „Schweizerpillen“

Um 1876 faßte *Daube* den Plan, ein pharmazeutisches Präparat auf den Markt zu bringen, für das er in großem Maßstabe Werbung zu treiben gedachte⁹⁾. Die Anregungen hierzu scheinen recht unterschiedlicher Art gewesen zu sein. Einmal dürfte es der Vertrieb von Geheimmitteln (neben Kosmetika und Mineralwässern), der schon seit längerem über die Firma *Elnain & Co.* ging, sowie die entsprechenden Inseratenaufträge gewesen sein. Zum anderen scheint ihn sein Bruder *J. W. Moessinger*, der nach Abschluß seiner kaufmännischen Lehre von 1871 bis 1876 in Nordamerika gewesen war und dort Einblicke in die großangelegte Werbung für „Patent-Arzneien“ gewonnen hatte, beeinflußt zu haben. Ein weiterer und wohl ausschlaggebender Gesichtspunkt aber war die enge Verbindung *Daubes* mit den damals wirksamsten Werbeträgern, den Zeitungen und Zeitschriften, deren Möglichkeiten er beim Vertrieb eines eigenen Präparates vorteilhaft hoffen zu können.

Auf der Suche nach einem Arzt oder Apotheker, der ein Rezept für das von ihm ursprünglich angestrebte Präparat — ein Abführmittel — ausarbeiten sollte, stieß *Daube* auf den Apotheker *Richard Brandt* (1829–1893), den Besitzer der Adler-Apotheke in Paderborn (Westfalen), mit dem er bereits in einschlägiger geschäftlicher Verbindung stand. Die Firma *Elnain & Co.* besorgte nämlich den Vertrieb des Brandtschen Kosmetikums „*Viola's Ephelidène*“¹⁰⁾ und über die Daubesche Annoncen-Expedition liefen die Inserate für Brandts „Holländischen Haarbalsam“¹¹⁾. Da *Brandt* schon längere Zeit mit Zahlungen im Rückstand war und

sich somit in einer Zwangslage befand, kam es relativ schnell zu einem Übereinkommen. *Brandt* stellte das verlangte Rezept und übernahm vom 1. August 1877 an die Leitung der Apotheke „*Zum Klopfer*“ in Schaffhausen (Schweiz), wo fortan unter seinem Namen ein Präparat, das die Bezeichnung „*Schweizerpillen*“ erhielt, hergestellt werden sollte¹²⁾. *Daube* hingegen zeichnete für das benötigte Kapital und die kaufmännische Seite verantwortlich.

Am 31. Oktober 1881 zeigte *Brandt* durch Eintrag in das Regionenbuch von Schaffhausen die Verlegung des Betriebes aus der Apotheke „*Zum Klopfer*“ in das ehemalige Zeughaus der Stadt an und bestätigte gleichzeitig, „daß er solidarischer [alleiniger] Inhaber des Geschäfts“ sei¹³⁾. Den Gegebenheiten nach kann die Firma Apotheker *Richard Brandt* frühestens von diesem Zeitpunkt an als selbständig handelnd angesehen werden; allerdings ungeachtet ihrer unmittelbaren Abhängigkeit von *Daube* und *Moessinger*, die nach wie vor den Vertrieb der „*Schweizerpillen*“ innehatten¹⁴⁾.

Entgegen sonstiger Gepflogenheit trat in den Inseraten die Firma *Elnain & Co.* nicht als General-Depot oder Versandstelle für die „*Schweizerpillen*“ in Erscheinung. Selbst unter den acht



Abb. 1.

Titelseiten einer Broschüre für Geheimmittel von *Elnain & Co.* (*G. L. Daube*). Die Alpenlandschaft im Hintergrund der Broschüre für die „*Schweizerpillen*“ vermag Assoziationen an das Herkunftsland zu wecken. (KGA: 1658, 31. 7. 1885)

Haupt-Depots, die Brandt für das Jahr 1880 nannte, fehlt ein solches für Frankfurt a. M.; wohl deshalb, um nicht den Verdacht einer Verbindung zu Brandt aufkommen zu lassen, die bis dahin unbekannt geblieben war.

Die „Schweizerpillen“ sind bisher in der pharmaziegeschichtlichen Literatur als eigenständiges ausländisches Präparat angesehen worden, wobei sich, einschließlich der unrichtigen Schreibweise „Schweizer(-)Pillen“, ein innerer Zusammenhang feststellen läßt. Leider gestattet es die Aktenlage nicht mehr, die Verbindungen Daubes zu Brandt und zu den verschiedenen Frankfurter Firmen bzw. Apotheken bis in alle Einzelheiten aufzuzeigen, da die Geschäftsunterlagen 1944 in Frankfurt durch Kriegseinwirkung verloren gingen. Die in der Stammfirma in Schaffhausen noch vorhandenen Unterlagen beziehen sich vor allem auf die Zeit nach 1900; auch Gegenakten zwischen 1877 bis 1900 sind nicht mehr vorhanden¹⁵⁾. Nach A. Fricklinger betrug Brandts Anteil an jeder verkaufsfertigen Schachtel „Schweizerpillen“, deren Preis sich für etwa 50 Stück auf 1 Mark belief, 17 Pfennige. Der Rest verteilte sich auf Daube und Moessinger, die Werbekosten, den Rabatt für Wiederverkäufer (33 1/3 %) und — beim Versandhandel — die Provision der Agenten (25 %) ¹⁶⁾. Brandt mußte von seinem Erlös die Kosten für die Rohstoffe und die Fabrikation tragen, mit der im ehemaligen Zeughaus etwa 40 Personen, davon die Hälfte Frauen und Mädchen, beschäftigt waren. Diese besorgten die Konfektionierung der Pillen, während das Abwiegen und Mischen der Grundstoffe sowie das Pressen der Pillenstränge von Arbeitern vorgenommen wurde, die auch die sechs handbetriebenen Schneid- und Formapparate bedienten¹⁷⁾. Weitere maschinelle Hilfsmittel, z. B. Extraktionsapparate, gab es nicht. Die Fabrikationsräume lagen im zweiten Stockwerk des Zeughauses, das in zwei große Räume unterteilt worden war; im Erdgeschoß lagerten die Drogen¹⁸⁾.

Ein stets wiederkehrender Vorwurf gegenüber R. Brandt und seinen „Schweizerpillen“ stellte deren wechselnde Zusammensetzung dar¹⁹⁾, die dieser dadurch zu begründen suchte, sie müßten den unterschiedlichen Bestimmungen der einzelnen Exportländer angeglichen werden²⁰⁾. Dabei gestand Brandt u. a. ein, den Pillen im Winter eine andere Zusammensetzung zu geben als im Sommer. Von März 1886 an legte er sich auf eine bestimmte Zusammensetzung fest²¹⁾. Danach enthielten 50 nachgetrocknete und mit Alkohol geschwärmte Pillen:

Extr. Selini palustris 1,5 gr
Extr. Achilleae moschatae 1,0
Extr. Aloes 1,0
Extr. Absinthii 1,0
Extr. Trifolii 0,5
Extr. Gentianae 0,5
Pulvis Radicis Gentianae q.s.²²⁾

Trotzdem wollten die Bedenken und Kritiken an der Zusammensetzung der Pillen nicht verstummen. Vor allem bezweifelte man, ob die erforderlichen Mengen der selten vorkommenden Moschusschafgarbe (*Achillea moschata*) erhältlich seien. Daraufhin meldete sich ein Drogenhändler aus Florenz und bekannte, der Lieferant von *Achillea moschata* zu sein²³⁾. S. Feldhaus untersuchte nach der Bekanntgabe des Rezeptes die Pillen, fand aber eine „wesentlich andere“ Zusammensetzung. Er konnte lediglich etwa 40 % Aloe in Substanz und 50 % Enzianwurzpulver nachweisen. Auch die nach Brandts Angabe restlichen Bestandteile zu untersuchen, erklärte er sich jedoch außerstande, da ihm die nötigen Vergleichssubstanzen fehlten²⁴⁾. *Achillea moschata*, auch kurz Iva genannt, war als Bestandteil von Arzneimitteln oder gar Geheimmitteln bis zum Erscheinen der „Schweizerpillen“ ungewöhnlich. Sie fand in Deutschland zunächst in der Form des „Iva-Bitter“ (Iva-Likör) Eingang, der zu Beginn der 70er Jahre weit verbreitet war und durch eine ungewöhnliche Art von Werbung Aufsehen erregt hatte²⁵⁾. In Süddeutschland, der Schweiz, Frankreich und Norditalien war ein Gemisch von *Achillea moschata* mit anderen Alpenkräutern als „Schweizerthee“ oder „Gnipprkräuter“ bekannt²⁶⁾.

Diese Umstände mögen Daube und Brandt vertraut gewesen sein und sie zur Wahl der Bestandteile sowie des Namens „Schweizerpillen“ angeregt haben, der seinerseits — so Friedrich Moessinger — auch den Standort des Herstellungsbetriebes beeinflusste²⁷⁾.

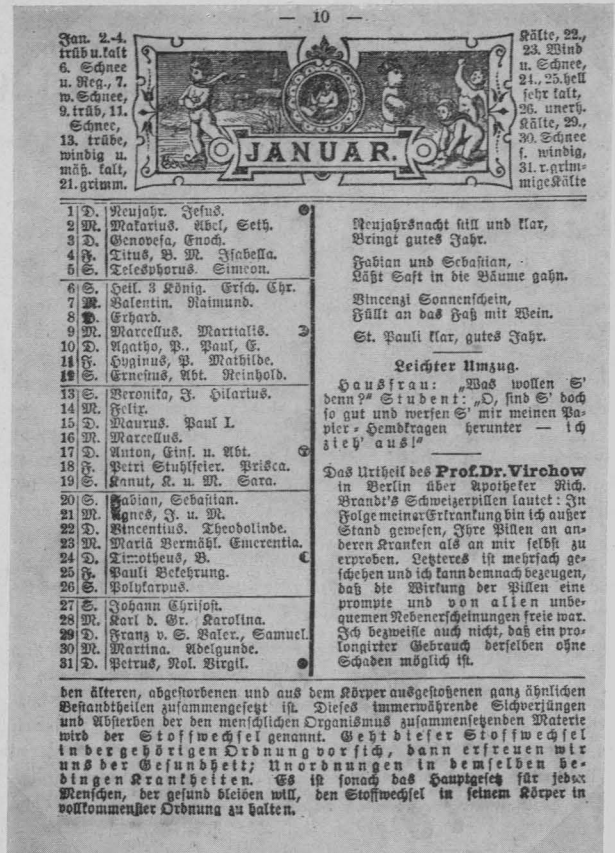


Abb. 2.

Das Schreiben Virchows zu den „Schweizerpillen“ in einem „Schäfer-Thomas-Kalender“. (KGA: 1658, 8. 11. 1888)

Brandt selbst bezeichnete jedoch als Grund für seinen Ortswechsel freimütig die prekäre Situation, in der er sich in Paderborn befand, die für ihn der Anlaß gewesen sei, von dort wegzugehen. Diese etwas vordergründige Aussage ist im Kern richtig. Nicht nur er, sondern auch andere Apotheker, die Geheimmittel herstellten, wurden von ihren Kollegen argwöhnisch beobachtet, kontrolliert und angegriffen. Die Schweizer Apotheker lehnten Brandt nicht minder ab, was den Apotheker Stein aus St. Gallen zu der Bemerkung: „Wir wollen von dem Menschen auch nichts wissen“ veranlaßte²⁸⁾. Der Standort Schaffhausen hatte in seiner grenznahen Lage für die Produzenten noch einen anderen, wesentlichen Vorzug. Solange nämlich ausländische Geheimmittel in Deutschland nicht mit Einfuhrzoll belegt wurden, entstanden diesen außer beim Transport keine weiteren Unkosten. Zudem blieb der Schein gewahrt, es handle sich bei den „Schweizerpillen“ um ein originales Produkt ihres Herkunftslandes, der verkaufpsychologisch von nicht geringer Wirkung war. Dies dürfte der eigentliche Grund für die Ansiedlung der Firma Brandt in Schaffhausen gewesen sein. Der an sich auch nicht von der Hand zu weisende Gedanke, Vorteile bei einer etwaigen Strafverfolgung zu haben, verfängt nicht, da in Deutschland auch ausländische Präparate den deutschen Bestimmungen unterworfen waren.

Die „Schweizerpillen“ waren seiner Zeit das einzige Geheimmittel in Deutschland, über dessen Herstellungsort es keine Zweifel gab. Bei allen anderen Präparaten trat die Elvain & Co. zwar als Vertriebsgesellschaft auf, die Adressen der Produktionsstätten aber blieben im Dunkeln. So wurde 1882 ein angeblich importiertes Geheimmittel „Dr. Liebau's Regenerator“ vertrieben, dessen Herstellerfirma sich in Brüssel als nicht existent erwies. Aller Wahrscheinlichkeit nach ließ die Elvain & Co. jedoch einen Teil der importierten Präparate in Frankfurt fertigen; denn bei einer Überschwemmung im Laboratorium der Apotheke zum Frankfurter Adler (Adler-Apotheke) offenbarte sich, daß dort auch „Schweizerpillen“ hergestellt worden waren²⁹⁾. So wurden die von Elvain & Co. vertriebenen „Guyot'schen Theerkapseln“, angeblich eine französische Spezialität, ebenfalls, zumindest aber teilweise

in der Stern-Apotheke zu Bockenheim bei Frankfurt a. M. hergestellt³⁰). Mit beiden Apotheken pflegte Daube, hier gleichzusetzen mit der Firma Elnain & Co., enge Geschäftsverbindung³¹). Die Stern-Apotheke hatte schon Gottfried Leonhard Moessinger, dem Stiefvater Daubes, als Herstellungsort für sein „Gicht- und Rheumatismumittel“ gedient; gleichfalls waren dort die „Fränkel'schen Präparate“ produziert und zum Versand gebracht worden³²). Der Besitzer der Stern-Apotheke war bis Ende 1878 ein Dr. F. Dronke³³). Da sein Nachfolger F. Höning keine Verbindung mehr zu Daube unterhielt, mußte die Fabrikation der Moessingerschen Präparate in die Adler-Apotheke verlegt werden, von wo aus dann auch, da Bestellungen dorthin zu richten waren, der Versand der „Schweizerpillen“³⁴) erfolgte.

Nachahmungen und Fälschungen der „Schweizerpillen“

Die „Schweizerpillen“ wurden nicht nur nachgeahmt, sie kamen auch gefälscht in den Handel, d. h. in gleicher Aufmachung und mit gleichem Warenzeichen wie das Originalpräparat. Hersteller derartiger Produkte, die demnach lediglich den Warenzeichenschutz respektierten, waren z. B. die Apotheker Riegel in Würzburg und P. Gaupp, Romanshorn am Neckar³⁵). Aber auch im thüringischen Raum nahm man sich der Nachahmung des inzwischen bekannt gewordenen Präparates an. So ließ G. Reinhardt aus Königsee seine Fälschungen durch einen Laboranten herstellen und bot allein einer Berliner Firma 20 000 Schachteln zum Kauf an³⁶). Ein ehemaliger Apotheker, der ebenfalls gefälschte Pillen hergestellt hatte, von denen noch 18 000 Schachteln beschlagnahmt werden konnten, büßte seinen Unternehmungsgeist mit fünf Monaten Gefängnis³⁷). Zum größten Konkurrenten des R. Brandt aber entwickelte sich in den 90er Jahren der fast namensgleiche A. Brandt aus St. Gallen in der Schweiz mit seinen „Verbesserten Schweizerpillen“³⁸). In die Werbung für die „Schweizerpillen“ des Richard Brandt mußte nunmehr der Hinweis

an das Publikum aufgenommen werden, die Pillen „stets unter besonderer Betonung des Vornamens“ zu verlangen³⁹).

Eine andere Bedrohung des Präparates stellten die politischen Gegebenheiten jener Zeit dar. Die nach dem deutsch-französischen Krieg (1870/71) in Frankreich zutage getretene Aversion gegenüber deutschen Erzeugnissen, die mit umgekehrten Vorzeichen auf deutscher Seite nicht minder heftig vorhanden war, zeigte auch Folgen für die „Schweizerpillen“. In Paris hatte um 1880 eine Tochtergesellschaft der Firma R. Brandt, die Hertzog & Co., Herstellung und Vertrieb der „Schweizerpillen“ als „Pilules suisses“ aufgenommen. Der Umsatz belief sich bald auf über eine Million Schachteln jährlich zum Preis von 1,50 Franc⁴⁰). Daraufhin stellte die Firma Artise und Loscombe den „Pilules suisses“ die „Pilules francaises nationales“ entgegen, und rief gleichzeitig die französischen Apotheker unter dem Motto: „Krieg den deutschen Erzeugnissen“ zum Boykott des deutsch-schweizerischen Präparates auf⁴¹).

An der Firma Hertzog & Co. sowie deren Nachfolgesellschaft, der Société anonyme des produits A. Hertzog, war die 1896 in Frankfurt am Main gegründete Myrrholin-Gesellschaft m.b.H. zu Dreiviertel beteiligt⁴²). Unter den sechs Anteilseignern findet sich zwar Wilhelm Moessinger, nicht aber G. L. Daube, sondern dessen mutmaßlicher Sohn Adolph⁴³). Das eigentliche Ziel der Gesellschaft war die Verwertung eines Patents, das der in Frankfurt wohnende Apotheker C. Flüsse für die Darstellung einer Myrrhenharzlösung erhalten hatte, auf dessen Grundlage verschiedene Präparate hergestellt worden waren, darunter die am meisten bekannte „Myrrhencreme“⁴⁴). Zu Beginn des Jahres 1897 übernahm die Myrrholin-Gesellschaft auch die Firma Elnain & Co. und mit ihr den Vertrieb der „Schweizerpillen“⁴⁵).

Dieser Vorgang beendet gleichzeitig die Ära G. L. Daubes und seiner „Schweizerpillen“. Das Präparat selbst überdauerte zwei Weltkriege und die völlige Revolutionierung des Arzneimittelmarktes. In wenigen Jahren wird die Herstellerfirma ihr 100jähriges Bestehen feiern können.

Gebruchs-anweisung für Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen.

In den bei weitem meisten Fällen kommt man mit 1—2 Pillen vollständig aus, in manchen sind 3 erforderlich. Wer also die Pillen brauchen will, beginne mit 1—2 Stück; tritt hierauf die gewünschte Wirkung nicht vollständig ein, so muß die nächste Dosis um eine vermehrt werden. Bei Kindern bis zu zwölf Jahren genügt 1/2—1 Pille pro Tag.

Die Pillen werden nur einmal täglich und zwar entweder morgens, eine Stunde vor dem ersten Frühstück, oder abends kurz vor Schlafengehen genommen. Der Zeit abends ist stets der Vorzug einzuräumen, auch bei denselben bei Patienten, die ihren Geschäften nachgehen müssen, gewisse Annehmlichkeiten. Die Nachtruhe wird durch das Einnehmen spät am Abend nicht gestört.

Die Schweizerpillen bestehen aus: Extrakt v. Säge 1,5 gr., Moschusgarbe, Aloe, Abtunth je 1 gr., Bitterlic, Gentian je 0,5 gr., dazu Gentian u. Bitterlic-Pulver in gleichen Teilen u. im Quantum, um daraus 50 Pillen im Gewicht von 0,12 herzustellen.

Zum Schutz des kaufenden Publikums

wird darauf aufmerksam gemacht, daß sich Schweizerpillen mit lauternd ähnlicher Verpackung und ähnlichem Namen im Verkehr befinden. Man überzeuge sich also sofort beim Ankauf, daß das seit 25 Jahren geistlich gezeichnete Etikett, wie bei nebenstehender Abbildung, ein weißes Kreuz im roten Felde und den Namenszug Richard Brandt trägt. Man fordere stets unter besonderer Betonung des Vornamens Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen.

len, und bitte ich, mir alle Fälle, wo eine Täuschung oder Verächtigung meines Präparates stattfindet, gütigst sofort mitteilen zu wollen. Auch sei noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die ächten Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen nur in Schachteln zu 1 Mark (eine kleineren Schachteln) verkauft werden. Wo die ächten Rich. Brandt's Schweizerpillen nicht vorrätig sind, wende man sich direkt an mich oder an meinen deutschen Vertreter, Apotheker J. Reimich in Gillingen, Württemberg.

Richard Brandt's Nachfolger,
Fr. Merckling, approb. deutscher Apotheker
Schaffhausen (Schweiz).
kleinerer Vertreter der ächten Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen.




Abb. 3.
Gebrauchsanweisung für die „Schweizerpillen“. (KGA: 1658, 16. 12. 1903)

Anmerkungen und Literatur:

- 1) Größer waren nur noch die von Haasenstern & Vogler sowie Rudolf Mosse. Fritz Redlich, Reklame, Begriff - Geschichte - Theorie, 1935. S. 93—104.
- 2) Amtsblatt für den Stadtkreis Frankfurt (AB) 1865, 36 — Teilhaber waren der Kaufmann Georg Lußmann und der praktische Arzt Dr. Wagner, der möglicherweise erst später in das Geschäft eintrat. Daubes Geschäftsstil zeichnete sich durch einen steten Wechsel seiner Partner aus.
- 3) Eine Ausnahme bildete lediglich die „Deutsch-Italienische Wein-Importgesellschaft Daube, Donner & Kien“, die am 8. 10. 1888 in Frankfurt als Handelsgesellschaft errichtet wurde. (AB(Anz) 1888, 351.)
- 4) AB (Anz) 1876, 16,227 — Die ehemaligen vertraglichen Verbindungen Elnains zu Daube hatten eine Verhandlung vor dem Handelsgericht von Frankfurt am 7. Juni 1880 zur Folge, die die Machenschaften Daubes zuungunsten Elnains, der eine Gewinnbeteiligung nachforderte, aufzeigten. Als ein lukratives Geschäft mit den „Guyotischen Theerkapseln“ in Aussicht stand, wurde der Vertrag mit Elnain, nach dem diesem ein Drittel des Gewinnes zugestanden hätte, am 3. August 1877 dahingehend abgeändert, daß Elnain nunmehr „als Commis 1800 M. per Jahr zu bekommen habe“. Offensichtlich stand Elnain auch nach dem 1. Januar 1876 mit Daube in Verbindung, da er — wie die Verhandlung ergab — erst zum 31. Dezember 1877 endgültig ausschied. (Frankfurter Zeitung Nr. 160 v. 8. 6. 1880)
- 5) AB (Anz) 1876, 54 — Daube ist aus dieser Firma am 1. 1. 1882 wieder ausgetreten. (AB(Anz) 1882, 2)
- 6) Adreßbuch von Frankfurt (Ad) 1877, 92; 1878, 74; 1882, 106.
- 7) AB (Anz) 1885, 243 — J. W. Moessinger (1855—1932) war schon zuvor vom 1. 8. 1877 bis Ende Februar 1879 Gesellschafter der Firma gewesen und am 20. 4. 1880 wieder eingetreten. (AB(Anz): 1877, 290; 1879, 112; 1880, 198) — Victor Moessinger hatte das Bankfach bei den Gebr. Erlanger in Frankfurt a. M. erlernt.
- 8) Ad 1888, 86,115 — Kaiserstraße 10 und 10 a.
- 9) Diese und weitere, nicht besonders gekennzeichnete Angaben, die Einzelheiten betreffen, beruhen auf zwei internen Berichten von F. Moessinger. Werksarchiv der Apotheker Richard Brandt A.G. Schaffhausen (Schweiz) (WASch)
- 10) Industrieblätter (IB) 1876, 143.
- 11) IB 1876, 431 — Das General-Depot für den Haarbalsam hatte ebenfalls Elnain & Co. Intelligenzblatt der Stadt Frankfurt/M. (IB) 1877, Nr. 53.
- 12) Die von Brandt schon in Paderborn hergestellten Dr. José Alvarez Coca-Präparate wurden weiterhin in Schaffhausen hergestellt. (Vgl. „Kladderadatsch“ (KI) 1875, Nr. 59/60, 3. Bl. 3 u. 1878, Nr. 18, 2. Bl. 4) — Brandt, der erst noch verschuldet war, ist schon für die restlichen Monate des Jahres 1877 mit einem Gesamtvermögen von 15 000 Franken im Steuer-Register ausgewiesen. Stadtarchiv Schaffhausen (StASch) CII, 02. 2/34).

- ¹³⁾ Regionenbuch B Schaffhausen, Nr. 3, 621 (StASch). Als „vorzüglichster Geschäftszweig“ ist „Pillenfabrikation“ angegeben. — Inwieweit diese mit Unterschrift versehene Angaben Brandts den Tatsachen entsprechen, ist ungewiß. Als feststehend kann jedoch angesehen werden, daß die Finanzierung des ganzen Unternehmens von Daube ausging, der allein über das notwendige Wagniskapital verfügte.
- ¹⁴⁾ Pharmaz. Ztg. 1886, 767 — Brandt verkaufte die Apotheke zum 1. 11. 1881. Für dieses Jahr deklarierte er sein steuerpflichtiges Vermögen „in Folge ganz außerordentlich günstiger Verhältnisse“ auf 50 000 Franken. (StASch C II, 02.2/42) — In diese Zeit fällt auch sein privater Umzug nach Zürich. Brandt verkaufte am 28. 1. 1892 die Firma an den Apotheker Friedrich Merckling. Am 30. 5. 1905 wurde der Betrieb erneut verlegt (Mühlental Nr. 59) und im März 1908 in die „Aktiengesellschaft, vormals Apotheker Richard Brandt“ zu Schaffhausen umgewandelt. (Mittlg. des Handelsregister-Amtes v. 15. 10. 1968) — Die Aktien befanden sich zu einem Viertel im Besitz von F. Merckling und zu Dreiviertel bei der „Myrrholin Gesellschaft m.b.H.“ in Frankfurt a. M. (KGA 1845, 22. 11. 1921/Schreiben von F. Moessinger) — Das Aktienkapital betrug 20 000 Franken. (WASch)
- ¹⁵⁾ Pharm. Zentrbl. 1877, 120 (Az); Pharmaz. Ztg. 1878, 9 Az 1880, 595/Az. Vgl. Adlung-Urdang (1935), 176; Vershofen III (1958), 117; Bernsmann (1968) 23.
- ¹⁶⁾ Kaiserliches Gesundheitsamt (KGA) 1658, 31. 7. 1885 — Albert Frickhinger, Apotheker und bayrischer Landtagsabgeordneter, galt als ein Kenner des Geheimmittelswesens.
- ¹⁷⁾ Pharmaz. Ztg. 1886, 767 — Derartige Pillenmaschinen konnten eine Leistung von 150 000 Pillen am Tag erreichen. (Pharmaz. Ztg. 1893, 292)
- ¹⁸⁾ Pharmaz. Ztg. 1886, 766 f. Die Angaben über den Herstellungsbericht gehen aus einem Bericht von C. Schmitt (Wiesbaden) hervor, der eine Besichtigung durchführte.
- ¹⁹⁾ Pharmaz. Ztg. 1886, 44.
- ²⁰⁾ IB 1885, 172 — Da z. B. in Österreich die Abgabe von Aloe-Extrakt im Handverkauf verboten war, änderte Brandt die Zusammensetzung für dieses Land. (Pharmaz. Ztg. 1884, 331)
- ²¹⁾ Pharmaz. Ztg. 1886, Nr. 6, VI (Az) — Angeblich wurde in den heißen Sommermonaten Extractum Aloe, im Winter nur Aloe verwendet. Wahrscheinlich aber handelte es sich um den Extrakt, sondern um die Ganzdroge. Pharmaz. Ztg. 1886, 137 (Es).
- ²²⁾ Pharmaz. Ztg. 1886, 137 (Es); Feldhaus (1886), 589 — Selinum palustre L., Oelsenichsilge; s. u. a. Hahnemanns Apothekerlexikon II/1, 1798, S. 163.
- ²³⁾ Pharmaz. Ztg. 1886, 155, 193f (Es); 1886, 374 (Es)
- ²⁴⁾ Feldhaus (1886) — A. Frickhinger kam zu einem ähnlichen Ergebnis. (KGA 1658, 27. 12. 1885)
- ²⁵⁾ So enthielt beispielsweise ein Inserat lediglich das Wort „!!Ival!“ (IB 1878, Nr. 55)
- ²⁶⁾ IB 1871, 19f.
- ²⁷⁾ Schaffhausen sei gewählt worden, „weil die fabrikmäßige Herstellung von einem Deutschen, jedoch in der Schweiz ansässigen Apotheker geschah. Die beabsichtigte und auch tatsächlich erfolgte Verbreitung des Mittels in fast allen Kulturstaaten ließ es auch erwünscht erscheinen, daß der Bezeichnung des Mittels als Schweizer-Pillen entsprechend, die Fabrikation in der Schweiz stattfand.“ (KGA 1845, 22. 11. 1921) — Letzteres dürfte zutreffen.
- ²⁸⁾ Pharmaz. Ztg. 1886, 767 und 1881, 586.
- ²⁹⁾ Pharmaz. Ztg. 1884, 799.
- ³⁰⁾ Pharmaz. Ztg. 1881, 585; 1877, 378.
- ³¹⁾ Leider verfügen weder die noch existierende Adler-Apotheke noch die Stern-Apotheke über Unterlagen aus jener Zeit. (Mittlg. v. 19. 7. 1968)
- ³²⁾ Pharmaz. Ztg. 1878, 184; IB 1878, 98.
- ³³⁾ Die Apotheke wurde für 200 000 M. verkauft (Pharmaz. Ztg. 1878, 532) — Der Apotheker Dr. phil. Ferdinand Dronke hatte sich, von Metz kommend (vgl. Pharmaz. Ztg. 1875, 418/Az) 1876, zunächst in Bockenheim niedergelassen, wo er noch das Amt eines Fabrik-Inspektors versah. (Pharmaz. Ztg. 1876, 278) — Nach seinem Weggang wurde er in Berlin Besitzer einer Apotheke und schließlich Rezeptrevisor der Krankenkassen. Er erregte Aufmerksamkeit durch seine Vorschläge zur Ermäßigung der Arzneikosten bei direkter Ordination für die Kassen. (Pharmaz. Ztg. 1895, 92 f.)
- ³⁴⁾ Pharmaz. Ztg. 1881, 585; 1880, 200; KGA (1882/1), (1883) (Bf) IB 1885, 112; PC 1884, 545 — Von hier aus erfolgte auch der Versand von „Liebauts Regenerator“.
- ³⁵⁾ Pharmaz. Ztg. 1882, 601; Pharmaz. Ztg. 1885, 112, 195 (Az)
- ³⁶⁾ Pharmaz. Ztg. 1893, 802, 1893, 506 — Reinhardt nannte seine Nachahmung „Neue verbesserte Schweizerpillen“. Das Warenzeichen zeigte, wie das Original, ein weißes Kreuz in rotem Feld und den Namenszug des Herstellers, der bei oberflächlichem Betrachten jenem von „Rchd. Brandt“ glich. Ein Prozeß gegen Reinhardt wegen Übertretung des Markenschutzgesetzes, bei dem die Elvain & Co. als Nebenklägerin auftrat, brachte dennoch keine Verurteilung Reinhardts (Nordhäuser-Kurier, Nr. 283, v. 2. 12. 1893 = KGA 1658, 5. 12. 1893)
- ³⁷⁾ Pharmaz. Ztg. 1897, 247
- ³⁸⁾ Pharmaz. Ztg. 1888, 296; 1896, 488
- ³⁹⁾ KGA 1658, 14. 1. 1888 (Bl); vgl. KGA 1658, 16. 12. 1903 — Im Inhalts-Verzeichnis einer Werbebroschüre (Kalender) wurde der Hinweis auf „Schweizerpillen-Fälschungen“ aufgenommen, wo sonst nur Indikationen angeführt waren.
- ⁴⁰⁾ Die Pilules waren in den „Codex medicamentarius (Pharmacopée française)“ aufgenommen und damit gleich anderen französischen Spezialitäten offizinell geworden. (Pharmaz. Ztg. 1879, 681) — Hertzog wurde nachgewiesen, daß er statt der dort angegebenen Pulverdosen die Extrakte für sein Präparat genommen hatte und sich damit, da von größerer Wirksamkeit, gegenüber seinen Konkurrenten in Vorteil gesetzt hatte. (Pharmaz. Ztg. 1887, 680)
- ⁴¹⁾ Pharmaz. Ztg. 1885, 160 (= IB 1885, 85). — In dem Zirkular heißt es u. a.: „Wir appellieren an alle Patrioten an der Mahnung: Mißtraut den deutschen Produkten; nehmt solche aus Deutschland nicht an und begünstigt die Deutschen nicht, indem Ihr ihnen Euer Geld sendet, welches dazu dient, einen ebenso schrecklichen Krieg gegen Eure Gesundheit zu führen, wie sie ihn mit den Waffen gegen Euch geführt haben.“ — Die Schutzmarke der Pillen zeigte zwei gekreuzte Trikoloren.
- ⁴²⁾ Die Gesellschaft wurde am 1. 7. 1896 gegründet. Geschäftsführer waren zunächst die Kaufleute Adolf M. Wild und Julius Däntzer. Als Stammkapital wurden 150 000 M. ausgewiesen (AB[Anz] 1896, 385).
- ⁴³⁾ KGA 1845, 22. 11. 1921 (Schreiben von F. Moessinger)
- ⁴⁴⁾ Patent Nr. 63592. Der als Angestellter (in der „Rosen-Apotheke“) arbeitende Apotheker Carl Andreas A. Flüge und der Kaufmann Adolf Wild hatten am 1. 8. 1892 die Fa. „Flüge & Co.“ gegründet. Am 22. 9. 1892 war Flüge wieder aus der Gesellschaft ausgetreten. (AB[Anz] 1892, 341, 402) — Zusammen mit den „Myrrholinkapseln“ wurde die Creme 1892 für Elvain & Co. (I) ins Zeichenregister eingetragen, die Kapseln erneut im Jahre 1896, abermals auf die gleiche Firma. (Pharmaz. Ztg. 1893, 104; 1897, 729)

Anschrift der Verfasser:

Prof. Dr. Rud. Schmitz und Dr. Elmar Ernst,
Inst. f. Gesch. d. Pharm. d. Philipps-Univ.
355 Marburg, Roter Graben 10

Zur Geschichte einer Porträtzeichnung Justus Liebigs von Ernst Fries

Von Margarete und Wolfgang Schneider

Justus Liebig (Darmstadt 1803 — 1873 München) gehört zu den faszinierendsten Persönlichkeiten der Naturwissenschaftsgeschichte im 19. Jahrhundert, von dessen Leistungen manches der Pharmazie zugute gekommen ist. Ohne an die starken Impulse zu denken, die Liebig der Entwicklung der Chemie — und damit der pharmazeutischen Chemie — gab, sei hier nur daran erinnert, daß er viele Bücher schrieb, bei denen er Apotheker als Benutzer im Auge hatte, daß sein Name mit der Entdeckung so wichtiger Arzneistoffe wie Chloroform und Chloralhydrat verbunden ist; sein „Extractum Carnis Liebigs“ (Fleischextrakt) wurde in die erste deutsche Reichspharmakopöe von 1872 aufgenommen.

Es ist immer interessant, die großen Männer der Vergangenheit im Bilde kennenzulernen. Seit der Entwicklung der Photographie, die zuerst als „Daguerrotypie“ um Mitte des 19. Jahrhunderts in der Reihe der vervielfältigenden Techniken trat, herrscht in der Regel kein Mangel mehr an authentischen Bildern. In der ausgezeichneten Bibliographie „Justus von Liebig“ von Carlo Paolini (Heidelberg 1968) finden sich mehrere Bilder des

älteren Liebig, die auf Photographien zurückgehen, aber auch schon vor der Jahrhundertmitte war Liebig berühmt genug, um bei Malern Interesse zu finden, deren Bilder dann als Kupferstiche oder Lithographien verbreitet werden konnten. Gute Jugendbilder berühmter Wissenschaftler aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und davor gehören zu den Seltenheiten. Von Liebig besitzen wir eins.

In Paolinis Bibliographie ist es wiedergegeben. Ernst von Meyer hatte zum 100. Geburtstag Liebigs einen Gedenkaufsatz „Aus Justus Liebigs Lehr- und Wanderjahren“ geschrieben; er erschien im Journal für praktische Chemie, Neue Folge, Band 67 (1903), S. 433 ff., außerdem als 16 Seiten umfassender Sonderdruck; Titelblatt des Beitrages nebst dem Jugendbild sind bei Paolini abgebildet. Die gleiche Darstellung ist in den Biographien zu sehen, die A. Kohut (Gießen 1904) und R. Blumck (Hamburg 1946) geschrieben haben; eine Postkarte mit diesem Bild kann man im Liebig-Museum zu Gießen erwerben.



Abb. 1

(mit frdl. Genehmigung des Bayerischen Nationalmuseums, München)



Abb. 2

(mit frdl. Genehmigung der Gesellschaft Liebig-Museum, Gießen)

Was weiß man über das Bild?

In einigen Wiedergaben (Abb. 1) ist darauf ein Vermerk des Künstlers zu sehen: „den 7ten Nov[ember] 1821“; es folgt ein Signum, aus einem römischen F und einem verkehrtherum angesetzten E bestehend. Bei v. Meyer ist verzeichnet, daß das Bild von einem Freunde Liebigs, namens Fries, stammt, und Liebig als Erlanger Student zeigt; in jeder Biographie steht zu lesen, daß Liebig in der Tat im Jahre 1821 in Erlangen — bei Kastner — Chemie studierte.

Die Abbildung, die v. Meyer seinem Aufsatz im Journal für praktische Chemie beigegeben hat, weicht etwas von der vorgenannten ab. Sie trägt nämlich auf der rechten Seite ein anderes Namensiegel mit der Jahreszahl 1843 und auf der linken das Signum von Fries mit der Jahreszahl 1821 (Abb. 2).

Unser Interesse an der Geschichte des Bildes wurde zufällig geweckt. Wir beschäftigen uns seit einiger Zeit mit bisher unedierte Briefen Liebigs an seinen Braunschweiger Verleger und Freund Eduard Vieweg. Dabei fanden wir einige aufschlußreiche Bemerkungen, die uns zu Nachforschungen mit folgenden Ergebnissen veranlaßten:

In dem Bändchen „Briefe von Justus Liebig nach neuen Funden“ (Gießen 1928) ist ein Brief Liebigs an seine Eltern aus Erlangen vom 18. November 1821 abgedruckt; es heißt darin: „Von Heidelberg werden Sie ein Bild von mir bekommen, welches der Sohn des Kaufmanns Fries daselbst (ein Neffe des Prof. Kastner), welcher hier auf Besuch war und welcher mit Schilbach und Sandhaas eine Reise ins Salzburgerische machte, bei seinem Hiersein anfertigte.“

Damit ist die Frage nach dem Künstler geklärt, auch die nach dem Anlaß, dem die Zeichnung zu verdanken ist. Der Künstler Ernst Fries (Heidelberg 1801 — 1833 Karlsruhe) machte in Erlangen einen Verwandtenbesuch und lernte dabei den Schüler seines Onkels kennen.

Über Ernst Fries erfahren wir einiges aus Kindlers Malerei Lexikon (Zürich 1965): Fries war „der jüngste der drei großen

Heidelberger Maler der Romantik“ und wurde zu Unrecht lange Zeit von der Nachwelt geringer eingeschätzt, als seine beiden Freunde C. Ph. Fohr und C. Rottmann, „obwohl er bereits zu seinen Lebzeiten weit über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus berühmt war... Nach neuerlichem Aufenthalt in Heidelberg ließ er sich 1820—21 in München nieder. Auf Reisen in die Schweiz, nach Salzburg [eine solche wird im Liebigbrief erwähnt] und nach Tirol strebte er in rastloser Arbeit nach einer Vervollkommenung seines zeichnerischen Stils, der ihm eine unerläßliche Voraussetzung seiner Landschaftsmalerei blieb... 1831 wurde er als Hofmaler nach Karlsruhe berufen; doch zwei Jahre darauf starb er auf der Höhe seiner Schöpferkraft“.

Genaue Einzelheiten liefert eine Dissertation (Philosophische Fakultät der Universität Frankfurt/Main, 1925) von Curt Gravenkamp, „Ernst Fries, sein Leben und seine Kunst“. Wir entnehmen ihr für unseren Zusammenhang folgendes: Die Familie Fries gehörte zu den ersten Heidelberger Kreisen. Der Vater von Ernst war Inhaber einer Krapp- und einer Pottasche-Fabrik, betrieb Bankgeschäfte und hatte lebhaft künstlerische Interessen; zu den Freunden des Hauses gehörte die Familie des Verlagsbuchhändlers Christian Friedrich Winter. In beiden Familien besaß man bedeutende Bildergalerien, die dem Sohn Ernst zur Anregung dienten.

Das Verzeichnis der Arbeiten von Fries, das der Dissertation angehängt ist, enthält 439 Titel, überwiegend Landschaftsthemen, aber auch Porträts, und zwar gerade aus der Zeit 1821/23 eine ganze Reihe solcher Bleistiftzeichnungen, unter denen jedoch erstaunlicherweise das Liebig-Bild fehlt! Gravenkamp hat ein etwas späteres „Bildnis von Rat Schlosser in Brusthöhe, en face“ (Blei; 1829) als „die beste Bildniszeichnung, die sich von Fries erhalten hat“ bezeichnet. Hätte er das Liebig-Bild gekannt, wäre dieses Urteil vielleicht nicht so einseitig ausgefallen, denn gerade dieses hat sich bei dem Künstler selbst, wie bei dem sachverständigen Vater der größten Achtung erfreut. Dies zeigt uns die spätere Geschichte des Bildes, wie sie Liebig seinem Freunde Vieweg berichtet hat. Am 25. März 1843 schrieb er aus Gießen:

„Bei Gelegenheit von *Rauds* Porträt sende ich Dir ein zweites, was mich in meinem 18. Jahr als Erlanger Student darstellt. Dieses Bild hat eine Geschichte; es ist gezeichnet von *Fries* in Heidelberg, dessen früher Tod allein Schuld ist, daß er nicht unter die größten Meister gerechnet wird. *Fries* zeichnete mich und nahm das Bild mit, und aller Bitten ungeachtet, gab er es nicht heraus. Nach seinem Tode kam es an seinen Vater, der weder für Geld noch sonst etwas zu bewegen war, sich davon zu trennen. Endlich nach einundzwanzig Jahren ist *Winter* in Heidelberg [auch ein Verleger *Liebigscher* Bücher] glücklich genug, es in seinen Besitz zu bringen, und durch ihn bekam ich es als Weihnachtsgeschenk. Ich wünschte nun von diesem Bilde eine Lithographie von dem nämlichen Künstler zu haben, der für Dich den *Wöhler* gemacht hat, und bitte Dich, mir dies zu besorgen. Ich wünsche 50 Abdrücke davon gemacht zu haben und im Besitz des Steins zu bleiben. Es darf nicht in den Buchhandel kommen, sondern ist für meine nächsten Freunde zum Geschenk bestimmt.“

Am 22. November 1843 fragte *Liebig* nach: „Wie ist es denn mit der Lithographie, die in Dresden von meinem Porträt gemacht wurde, ich wünschte zu wissen, was der Künstler zu bekommen hat, dann wünschte ich noch einige Dutzend Abdrücke und die Originalzeichnung wieder zu haben.“ Im Brief vom 27. Dezember 1843 erfahren wir dann, wer die Lithographie anfertigte: „Wegen dem Steindruck von *Hanfständl* scheint mir, ohne Vergleichung mit der Originalzeichnung, kaum etwas zu wünschen übrig zu bleiben. Das Bild ist vortrefflich gemacht, wird hier wenigstens so gefunden. Es wäre mir nun sehr lieb, 50 Stück Abdrücke davon zu haben, mehr will ich nicht machen lassen, da es nur die engsten Freunde erhalten sollen. Die Originalzeichnung möchte ich aber zurück haben. Der Stein ist am besten bei Dir aufgehoben.“

War der Zeichner *Fries* schon ein bedeutender Künstler, so war es *Franz Hanfständl* (Bayernrain 1804 — 1877 München) nicht minder. Meyers Konversations-Lexikon (51895) entnehmen wir, daß er bis zur Jahrhundertmitte als Lithograph in Dresden tätig war; seine „Drucke zeichnen sich durch Reinheit, Klarheit und Kraft aus und bestehen neben den besten französischen und englischen Lithographien nicht nur die Probe, sondern behaupten in Hinsicht auf Harmonie noch den Vorzug vor jenen“. Später ging *Hanfständl* nach München und beschäftigte sich mit neuen Reproduktionsverfahren, wie Galvanographie, Photographie, Lichtdruck und Heliogravüre, in denen er es ebenso zur Meisterschaft brachte wie auf dem Gebiet der Lithographie.

Das vorn genannte, dem Aufsatz v. Meyers beigegebene Bild zeigt vor der Jahreszahl 1843 das Sigel *Fr[anz] H[anfständl]*, es entspricht also den Lithographien.

Bleibt noch die Frage offen, was aus der Zeichnung von *Fries* und aus den Lithographien geworden ist. Von Herrn Oberstu-

dienrat *H. Steil*, Gesellschaft *Liebig-Museum* in Gießen, erhielten wir zwei wichtige Hinweise:

In der Beilage zum *Gießener Anzeiger* vom 24. Mai 1928 war das *Liebig-Bild*, wie es die Postkarte des Museums wiedergibt, abgebildet. Der Vermerk dabei „Im Besitze des Bayerischen Nationalmuseums“ führte zur Auffindung der Originalzeichnung, von der durch den Konservator des Museums, Herrn Dr. K. Maurice, eine Photographie (Abb. 1; Format des Zeichnungsblattes 26 × 22,7 cm) für den vorliegenden Aufsatz zur Verfügung gestellt wurde. Er sandte auch einige Kopien von Briefen des Dr. *Heinrich von Liebig* an das Museum aus dem Jahre 1908 mit. Am 26. Januar schrieb dieser, er wolle sich mit einem Schreiben an die jüngste, noch lebende Tochter *Liebigs*, Freifräulein *Marie von L.* — seine Tante, wohnhaft in Fritzlar — wenden, „um bei ihr Nachfrage zu stellen, ob in ihrem Besitze die Originalzeichnung des Studentenporträts sich findet; ich will, im Falle, daß dies so ist, dann weiterhin fragen, ob sich *Frl. v. Liebig* entschließen könnte, das köstliche Bild dem Bayr. National-Museum zu stiften“. Schon drei Tage später traf beim Museumsdirektor ein weiteres Schreiben des Herrn v. *Liebig* ein: „Soeben erhalte ich von Baronin *Liebig-Fritzlar* die liebenswürdige Zusage, das Originalbild (*L.* als Student) dem National-Museum stiften zu wollen. Meine Freude ist groß und sicherlich auch die Ihre. — Ich erhalte die Zeichnung in den nächsten Tagen und werde sie Ihnen persönlich überreichen.“

Was die Lithographien angeht, so ist es uns bisher nicht gelungen, ein Exemplar davon aufzufinden. Vielleicht können hier Leser dieses Aufsatzes weiterhelfen. Das *Liebig-Museum* besitzt auch keine Kopie, es besitzt aber — nach freundlicher Mitteilung von Herrn *Steil* — eine Bleistiftzeichnung (Abb. 2; Format des Zeichnungsblattes 27,5 × 22 cm), und diese kann nur das Original von *Hanfständl* sein, das er zum Zwecke der Vervielfältigung anfertigte. Wie es in den Besitz des Museums gelangte, war nicht festzustellen.

So weit die Geschichte der Porträtzeichnung, die wir einer Mitteilung für wert hielten, weil drei Besonderheiten zusammenkamen: Dargestellt ist ein Student, der einer der größten Chemiker des 19. Jahrhunderts wurde. Gezeichnet hat ihn ein Maler, dessen Ruhm bis in unsere Tage reicht, und die Lithographie besorgte ebenfalls ein Künstler, der für dieses Gebiet einer der größten des 19. Jahrhunderts gewesen ist. Welch ein Glücksfall, daß beide Originale, die Zeichnungen von *Ernst Fries* und von *Franz Hanfständl*, die Wirren der Zeit bis heute überstanden haben!

Anschrift der Verfasser:

Prof. Dr. W. Schneider
Pharmaziegeschichtl. Seminar der TU
33 Braunschweig
Pockelsstraße 14

Aus Platzmangel können die beiden unten mit den Titeln angegebenen zuletzt eingegangenen Arbeiten, die gleichfalls Herrn Dr. *Wittop Koning* gewidmet sind, erst in der nächsten Ausgabe der „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“ veröffentlicht werden.

Quelques vases de pharmacie d'apothicaireries royales

Par Louis Cotinat

Zur Geschichte der pharmazeutischen Zeitschriften:

Bezugspreise und Honorare von pharmazeutischen Journalen um 1840

Von Armin Wankmüller